

# Die Geschichte der Berliner Blockade

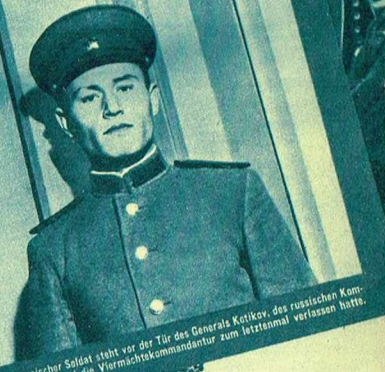
In diesen Tagen erregt eine Ausstellung von Photographien — als findet im amerikanischen Hauptquartier in Berlin statt — viel Aufsehen. Es handelt sich um mehr als hundert Bilder, die unter dem Gesamttitel «Berliner Blockade» zusammengefasst sind. Man sieht Berliner Straßen, man sieht Soldatenparaden, auf denen keine Züge mehr fahren, das nächtlich erleuchtete Tempelhofer Feld, auf dem die Flugzeuge der Luftbrücke kommen und gehen, die bekümmerten Gesichter von Berlinern, die frieren und warten. Geachtet, nur von einer kleinen Kerze erhellt, die auch schon im Begriff ist, zu verlöschen... Es ist etwas Bekümmertes in diesen Bildern. Man spürt: Dies sind Dokumente, so spricht sich ein Blick Weltgeschichte ab.  
Der Mann, der das gemacht hat, Henry Ries, Photograph der «New York Times», ist Berliner. 1948, damals hieß er noch Heinz Ries, verließ er seine Vaterstadt wie so viele andere, denen

ein Leben unter Hitler nicht mehr möglich war. In Amerika arbeitet er als Photograph, hier und dort, bis der Krieg beginnt. Der Armeesoldat im Fach Italien, wo er wichtige Luftaufnahmen macht. Epische wird er der «Starline» zugewiesen und kommt 1946 nach Berlin zurück. Er macht wieder photo-epische Aufnahmen, die in der «New York Times» erscheinen und die die Ereignisse in Europa zu photographieren. Zu den Wahlen engagiert ihn, um die wichtigsten Städte in Deutschland zu photographieren. Er ist in Berlin, zur Winter-Offensive, die die Ereignisse in Deutschland gar nicht so sehr, erklärt er. «Ich schiedem es die Ereignisse in Deutschland gar nicht so sehr, erklärt er. «Ich bin kein Photograph für New York. Man warnt vor Menschen.» C. R.

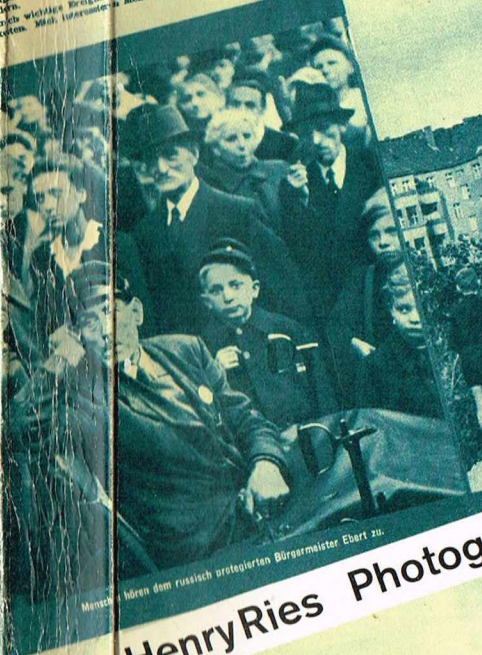


## Henry Ries Photographien aus Berlin, Deutschland und Europa 1946-1951

СОВЕТСКИЙ КОМАНДАНТ  
ГЕНЕРАЛ-МАЙОР КОТИКОВ А.Г.  
ЗАМ КОМАНДАНТА  
ГВ. ПОЛКОВНИК ЕЛМАРОВ А.И.



General Kotikov: Ein russischer Soldat steht vor der Tür des Generals Kotikov, des russischen Kommandanten Berlins, nachdem der General die Viermächtekommandantur zum letztenmal verlassen hatte.



Menschen hören dem russisch protegierten Bürgermeister Ebert zu.



Links schwenkt — marschiert Nach der Feierlichkeit vor dem Denkmal der Roten Armee wieder nach links.



Über dem Meeresspiegel... Nur ein Mann war leicht verletzt.

Henry Ries

**Photographien aus Berlin, Deutschland  
und Europa**

1946-1951

Argon

Berlinische Galerie  
Photographische Sammlung

Ausstellung vom 11. März 1988 bis Ende August 1988 im Kleinen Lichthof, 2.OG,  
Martin-Gropius-Bau Stresemannstrasse 110, 1000 Berlin 61

© Berlinische Galerie, Henry Ries und Autoren

Katalog: Janos Frecot

Vergrößerungen: Henry Ries Studios Inc., New York

Katalogumschlag- und Plakatentwurf: Rudolf J. Schmitt (unter Verwendung einer  
Doppelseite aus der Züricher Illustrierten «Sie + Er», März 1949)

Litho: O.R.T, Berlin

Satz: Nagel Fototype, Berlin

Druck: Brüder Hartmann, Berlin

Vertrieb: Argon Verlag GmbH, Berlin

ISBN-Nr. 3-87024-122-5

Eingelesen mit [ABBYY Fine Reader 16](#)

# Inhalt

7

Vorwort

11

Janos Frecot

«Photo by Ries.» Biographische Notizen zur Arbeit eines Photoreporters

23

Thomas Friedrich

Bilder aus dem beschädigten Leben –  
Streiflichter aus Berlin und Nachkriegseuropa

41

Helmuth E Braun  
Exodus 1945-1948

48

Ausstattungsverzeichnis

51

Abbildungen

## Vorwort

Schon bald nachdem ich mit dem Aufbau einer Photographischen Sammlung in der Berlinischen Galerie begonnen hatte, schrieb ich an Henry Ries und bat ihn um einige seiner eindrucksvollen Photographien aus dem zerstörten und um sein Überleben kämpfenden Berlin der Blockade- und Luftbrückenzeit. Statt eines Antwortbriefes stand Henry Ries eines Tages in der Tür meines Büros in der Jebensstrasse. Wir gerieten schnell ins Gespräch, als ich ihm erklärte, was in den vielen Kartons, die auf dem Flur gestapelt waren, enthalten sei: Wir hatten gerade das Archiv von Erich Salomon nach Berlin holen können. Die Arbeit unseres sehr jungen Museums fand die ungeteilte Sympathie des gebürtigen, heute in New York lebenden Berliners, der, weil er Jude ist, 1938 hat fliehen müssen, um nicht von Deutschen umgebracht zu werden, und der 1945 nach Berlin zurückkam in der Uniform des Siegers über die, die ihn fortgetrieben hatten – einer Uniform, die nicht von allen Deutschen als die der Befreier begrüßt wurde.

Ries war damit einverstanden, dass wir Arbeiten von ihm auswählten, um sie von der Landesbildstelle zu erbitten, der er Anfang der siebziger Jahre zahlreiche Negative aus den Berliner Nachkriegsjahren übergeben hatte. Der damalige Leiter des dortigen Bildarchivs, Dr. Friedrich Terveen, stellte uns dann eine Anzahl von Vergrößerungen für unsere Sammlung zur Verfügung; sie waren in unserer ersten Bestandsaufnahme «Berlin fotografisch», 1982, zu sehen.

1985 war Henry Ries in Berlin, um an dem Dokumentarfilm «Fünfzig Jahre zwischen Heinz und Henry» zu arbeiten, einem in Zusammenarbeit mit dem Sender Freies Berlin realisierten Film über ein Treffen mit ehemaligen Mitschülern. Wie er in einem Brief schrieb, ging es ihm um Fragen wie «was ist eigentlich ein deutscher Jude, oder ein jüdischer Deutscher, und warum bin ich nun gerade von all dem Wahn und willkürlichen Werken der Hitlerzeit gerettet worden, oder habe ich mich selbst gerettet, und was war der Preis für mich und der Preis für meine ehemaligen Klassenkameraden – und wer sind wir heute und was können wir der nächsten Generation sagen?» Zwischen den kontroversen Gedanken und Stimmungen, in die ihn die Konfrontation mit seiner Vergangenheit wie der seiner ehemaligen Mitschüler gebracht hatte, mehr noch mit seiner und deren Gegenwart und den unerledigten Resten der Vergangenheit, die mitten in der Gegenwart im Gespräch und vor der Kamera zu schwelen und zu lodern begannen, trafen wir uns, und das alles nahm ihn sehr mit und strengte ihn an, und er wünschte sich sehnlichst zurück in die Oase seines Hauses mitten in Manhattan: Da gingen wir erstmal ins Café des Englischen Gartens gleich hinter der Akademie, und Stunden später hatten wir «die Archivfrage» besprochen und geklärt. Es

ist seitdem Ries' Wunsch, sein photographisches Werk einer Berliner Sammlung zu übergeben, und die Photographische Sammlung der Berlinischen Galerie erscheint ihm als der geeignetste Ort dafür.

Nun besteht Ries' Werk ja nicht nur aus den berühmten Ruinenbildern und Luftbrückenphotos, den Reportagen des Buches «German Faces» (das nun endlich auch in deutscher Fassung erscheint) und den Berichten vom Wiederaufbau Europas in den Nachkriegsjahren. Bald nach der Rückkehr in die Vereinigten Staaten baute Ries in New York ein Studio für Werbephotographie auf, das jahrzehntelang erfolgreich arbeitet. Auf der Suche nach neuen bildnerischen Möglichkeiten im graphic-design entstanden die abstrakten Heliopix, photogramm-ähnliche Bilder, die bald zur unverwechselbaren Handschrift von Ries' werbegraphischen Arbeiten gehörten und die zugleich einen originären künstlerischen Beitrag zur Entwicklung einer abstrakten photographischen Bildsprache darstellen. Daneben arbeitet Ries weiter an Buch- und Ausstellungsprojekten – kommerzielle Studioarbeit und «freie» Autorschaft gingen und gehen bei ihm nebeneinander her.

Insofern sind Ausstellung und Katalog der Photographien, die Henry Ries als Bildjournalist und New York Times-Korrespondent 1946 bis 1951 in Europa gemacht hat, ein Beginn, dem die Vervollständigung des Ries-Archivs folgen wird. Dank einiger grosszügiger Spenden sowie des Einsatzes eigener finanzieller Mittel, dank aber auch der generösen Art, mit der Ries uns immer wieder neues Material aus seinem Archiv herausuchte und überignete, konnten rund 350 Photographien (viele davon, die Blockadezeit betreffend, sind dieselben Vergrösserungen, die 1949 im Titania-Palast ausgestellt worden sind!), Titelblätter und Pressedokumente zusammengetragen werden, die nicht nur Ries' Arbeit repräsentieren, sondern auch die Probleme Nachkriegseuropas lebendig werden lassen.

Vielen Personen und Institutionen haben wir für finanzielle Hilfe beim Erwerb einzelner Werkgruppen zu danken. Die bislang unveröffentlichte Bildreportage aus Wien mit dem Titel «Along the Jewish Underground», die hier erstmals ausgestellt und veröffentlicht wird, konnten wir durch eine Spende der Stiftung Preussische Seehandlung ankaufen. Den Ankauf der Originalphotographien zu dem Buch «German Faces» ermöglichte die Sparkasse der Stadt Berlin West, und die Fa. C&A Brenninkmeyer spendete die Mittel für den Erwerb von sechzig Originalphotographien und Zeitschriften-Dokumenten aus den Nachkriegsjahren. Ferner danken wir dem Museumsreferat beim Senator für Kulturelle Angelegenheiten, das uns durch Sondermittel den Ankauf einer unter dem Titel «Dem deutschen Volke» zusammengefassten Bildzusammenstellung aus den Jahren 1946/47 ermöglichte.

Vor allem aber danken wir Henry Ries für die intensive Mitarbeit an Katalog und Ausstellung: dafür, dass er sich in seinem eigenen Archiv wie dem der New York Times auf die Suche gemacht hat nach jahrzehntelang nicht mehr gebrauchten Negativen und Zeitungs-

belegen; für die Gewährung des Einblicks in die Tagebücher, die eine genaue Verifizierung einzelner Photographien ermöglichten; vor allem aber für die Mühsal des Erinnerns, die Arbeit des Formulierens in abwägender Genauigkeit.

Die Tage gemeinsamer Arbeit in Henry Ries' New Yorker Haus wurden mir zu den angenehmsten und intensivsten Erinnerungen an archivarische Arbeit. Dafür möchte ich Waltraud und Henry Ries herzlich danken.

J.F.



Henry Ries in der Redaktion des OMGUS Observer 1946



## «Photo by Ries»

### Biographische Notizen zur Arbeit eines Photoreporters

Henry (Heinz) Ries wird 1917 in Berlin-Wilmersdorf geboren. Er stammt aus einer gutbürgerlichen Familie; der Vater ist Mitinhaber einer Wäschefabrik. Die Ries empfinden sich als Deutsche und nicht als Juden, allenfalls als jüdische Deutsche – eine in den liberalen, assimilierten und bürgerlichen Kreisen verbreitete Haltung. «Ich wurde mir erst bewusst, dass ich Jude bin, als Hitler kam.»<sup>1</sup> Ries wächst in der Meinekestrasse auf, besucht private Schulen sowie das Schiller-Realgymnasium. Der Direktor dieser Schule, ein alter Sozialdemokrat, legt ihm 1935 nahe, mit dem «Einjährigen» die Schulzeit abzuschliessen. Am liebsten möchte er Musiker werden, Dirigent, und er hat schon seit seiner Kindheit Klavier studiert und auch einige Stunden im Dirigieren gehabt. Aber für ihn als Jude ist an ein Studium nicht zu denken. So beginnt er eine Photographenlehre. Daraus sollte später sein Beruf erwachsen. Jetzt aber herrschen die Nationalsozialisten in Deutschland und über die Deutschen, besonders über die, die sie als jüdische Fremdlinge zu entrechten, zu demütigen und zu terrorisieren begonnen haben, um sie später planmässig zu deportieren und zu ermorden. «Ausmerzen» nennen sie das. Viele Juden glauben immer noch in ihrem Land überwintern zu können, hoffen auf eine Normalisierung, eine Rückkehr zum Rechtsstaat. Der zwanzigjährige Heinz Ries ist da realistischer: Er sieht hier keine Zukunft (offenbar hat ihn auch der «Reichsjugendführer» Baldur von Schirach nicht überzeugen können, der in seiner Neujahrsansprache an die deutsche Jugend das Jahr '38 zum «Jahr der Verständigung» erklärt) – am 13. Januar 1938 verlässt er Berlin, um eine Woche später in New York zu landen.

Er will Amerikaner werden. Aber nun beginnt der Kampf um die Aufenthaltserlaubnis, um die Arbeitserlaubnis, um den Alltag im fremden Land, dessen Sprache er kaum beherrscht. Er schlägt sich irgendwie durch in New York, arbeitet illegal, findet endlich in Bridgeport, Connecticut, auf eine Annonce hin einen Job, wenn auch nur für kurze Zeit. Aber es ist ein Anfang. «Ich war einer der ersten jüdischen Emigranten, die nach Bridgeport kamen. Man guckte mich so an, es war recht eigenartig. Aber die Leute halfen mir. Mein Englisch war ja sehr holperig, als ich hier ankam. Sie halfen mir auch im rein Psychischen, sie akzeptierten mich. Ich war einer von den Jungens, und das hat enorm geholfen.»<sup>2</sup> Er ist vor allem auch froh, aus der New Yorker Emigrantenszene heraus zu sein; er will sich nicht dauernd seine Misere vorhalten und von den anderen vor Augen führen lassen. In Bridge-

port findet er eine Möglichkeit, am Jüdischen Gemeindezentrum Photographie zu unterrichten; dafür darf er das Labor für eigene Arbeiten nutzen. Er ist also auf dem Wege. Da erfolgt am 7. Dezember 1941 der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten gegen Deutschland. Er meldet sich sofort freiwillig zur Armee: Er will gegen die Nazis und für sein neues Land kämpfen. Da er aber noch keine fünf Jahre im Lande ist, und dies ist die Voraussetzung, amerikanischer Staatsbürger zu werden, wird nun aus dem Emigranten ein «enemy alien», ein feindlicher Ausländer. Aus Ries, dem Juden, wird Heinz, der Deutsche. Seine Kamera und sein Radio muss er abliefern – er könnte ja ein Spion sein. Schliesslich gelingt es ihm durch seine Beharrlichkeit und Überzeugungskraft, im Mai 1943 – er lebt nun schon über fünf Jahre im Lande – zum Army Air Corps eingezogen zu werden. Damit erhält er zugleich die US-Staatsbürgerschaft. Nach einer Grundausbildung in Atlantic City und einem halben Jahr Spezialausbildung in Denver/Colorado wird er mit einer Luftaufklärungs-Abteilung nach Indien geschickt und nimmt als Photograph an Aufklärungsflügen über China, Burma und der Mandschurei teil. Am 29. März 1945 bittet er um Versetzung nach Europa. Er ahnt, dass nach Kriegsende, wann auch immer das sein würde, Leute wie er, mit europäischem Hintergrund und vor allem deutschen Sprachkenntnissen, dort gebraucht würden.

Henry Ries hat die Daten der Reise von Kalkutta nach London im Mai 1945 in einem Tagebuch festgehalten. Wir geben sie hier in knapper Form wieder, um im Zeitalter der Non-Stop-Fernflüge daran zu erinnern, wie langwierig eine solche Reise noch vor vierzig Jahren war, selbst für einen mit entsprechenden Dokumenten ausgestatteten US-Soldaten, der alle Maschinen der Air Force benutzen konnte.

Ries startet am 18. Mai 1945 um 9.00 Uhr von Kharagpur, westlich von Kalkutta. Um 13.00 Uhr landet er in Accra, nach einer Stunde geht die nächste Maschine nach Karatschi, wo er um 18.15 ankommt. Da es keine Weiterflugmöglichkeit gibt, übernachtet er dort. Erst am nächsten Tag, am 19. Mai, kann er um 17.15 Karatschi verlassen, landet um 19.25 in Jiwain, fliegt um 20.30 weiter und gelangt in einem langen Nachtflug mit Zwischenlandung in Persien und im Irak am 20. Mai gegen 11.30 nach Kairo. Dort gönnt er sich eine Pause, besichtigt den Nil und die Pyramiden; «Dinner at Groppi's. Schachspiel», verzeichnet das Tagebuch. Am 21. Mai fliegt er morgens um 7.00 von Kairo ab, um 11.00 ist er in Athen. Er notiert, worauf sein Blick fällt, als er nach siebeneinhalb Jahren wieder auf europäischem Boden steht: Es ist der Pissoirspruch «Deutschland gewinnt für Europa».

Eineinhalb Stunden später verlässt er Athen und landet um 17.30 in Neapel. Er steigt in einem Hotel am Meer ab, mit Blick auf den Vesuv. Abends hört er Benjamino Gigli in Puccinis «Manon». Am nächsten Tag, den 22. Mai, fliegt er um 13.00 weiter über Marseille und Paris nach London, wo er nach fünf Reise- und Flugtagen eine halbe Stunde vor Mitternacht eintrifft. In seiner Indienuniform – Tropenhelm und Shorts – macht er sich auf den

Weg zu einem US-Kommando. Er wird einer Spezialgruppe des «Office Director of Intelligence» zugeteilt, die mit der Auswertung der Geheimakten Himmlers beginnt. «Es waren Hunderttausende von Dokumenten», die gesamte Korrespondenz zwischen Himmler und seinen SS-Führern und mit Hitler, Goebbels, Göring und verschiedenen anderen Persönlichkeiten ... unter anderem waren die ganzen ärztlichen Versuche in KZ's dokumentiert.»<sup>3</sup> Drei Monate später wird dieses Archiv samt dem ganzen Auswerter-Stab nach Berlin umgesiedelt. Am 29. August 1945 betritt Ries wieder deutschen Boden, als er auf dem Flughafen Berlin-Tempelhof ankommt.

«So kam ich wieder in die Stadt, die ich sieben Jahre zuvor verlassen hatte und nie mehr betreten wollte. Ich sprach wieder deutsch – zunächst mit einem leichten amerikanischen Akzent –, und ich sah wieder alte Damen mit ihren komischen Hüten vor riesigen Schwarzmarktkuchen mit Schlagsahne in den wenigen alten Cafés am Ku'damm –, ich fand mein Geburtshaus und stand wie gebannt vor der Ruine der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Ich traf einen ehemaligen Klassenkameraden und frühere Freundinnen. Auf der Fahrt durch die Stadt wurde mir die gespenstische Situation bewusst: Zerstörung, Verzweiflung, Hunger und Furcht beherrschten die Szene und standen in wahnwitzigem Widerspruch zu meinen Erinnerungen. Bereits am Tag meiner Ankunft aus London, als wir amerikanischen Soldaten um 5 Uhr nachmittags in der Riemeisterstrasse versammelten und in unseren sauberen Uniformen zu den Klängen einer Trompete vor den «Stars and Stripes» der amerikanischen Flagge stramm salutierten und die Berliner zögernd auf die Fahrbahn traten und ein einarmiger Mann mit seinem klapprigen, dreirädrigen Karren vor mir stehen blieb, seine graue Mütze vom Kopf zog und mit seinem einen Auge zu Boden starrte – in dem Moment schoss mir die bohrende Frage durch den Kopf: Wer ist er? Wer bin ich? Der Anblick dieses Alten und der anderen Bürger, die uns vom Strassenrand her verängstigt oder auch misstrauisch musterten, erinnerte mich daran, dass ich selbst einmal Bürger dieser Stadt gewesen war und den Beginn des Unheils miterlebt hatte. War ich besser als sie? War der Alte ein Nazi? Oder war er hilfsbereit wie meine katholische Erzieherin, die meiner Schwester und mir das Leben gerettet hatte? War ich berechtigt, oder wäre es nicht anmassend, diese Unbekannten zu verurteilen?»<sup>4</sup>

Noch einige Monate arbeitet Ries an den Himmler-Dokumenten. Es ist eine harte, aufreibende Arbeit; viele Mitarbeiter lassen sich versetzen, da sie die Konfrontation mit den akribisch dokumentierten Grausamkeiten psychisch nicht verkraften. Die Arbeitsergebnisse werden später teilweise im Nürnberger Ärzteprozess verwendet.

Im März 1946 scheidet Ries aus der Armee aus und wird Chefreporter und Bildredakteur des OMGUS-Observers, einer wöchentlich erscheinenden Illustrierten der amerikanischen Militärregierung. 25 Coverphotos, über 30 ganzseitige Reportagen sowie zahlreiche Einzelphotos machen ihn im amerikanischen Pressecorps bekannt. Man schätzt seine lebendige

treffsichere Kamera (er arbeitet übrigens mit einer Rolleiflex und einer mit Zeiss-Objektiven versehenen Leica), ebenso seine intime Kenntnis der deutschen Belange, die ihn mit Sicherheit eine Minute *vor* einem wichtigen Ereignis am richtigen Ort auftauchen lässt. Er erhält verlockende Angebote: von LIFE, von der New York Times, von der in München erscheinenden Illustrierten HEUTE. Als er sich im November 1946 für die New York Times entscheidet, widmet ihm der OMGUS Observer einen «Nachruf» unter dem Titel «Never more ‚Photo by Ries‘.» Für die New York Times ist er jetzt als einziger Photoreporter für ganz Westeuropa einschliesslich Berlins und der (damals noch) Sowjetischen Besatzungszone unterwegs. Seine Photographien erscheinen nun, oft als Cover, im Sunday Magazine der New York Times und in vielen anderen europäischen und amerikanischen Illustrierten. Er arbeitet sowohl nach vorgegebenen Szenarien seiner Redaktion als auch, wie wohl in den meisten Fällen, auf eigene Initiative. Themenkreise sind neben aktuellen Reportagen aus dem Alltagsleben der Menschen in den zerstörten Städten Berichte über die Schicksale der Juden, die den Holocaust überlebt haben, Berichte über den Wiederaufbau politischer Strukturen, etwa die Wahlkampfreportagen aus Italien, Österreich, Berlin. Ries' Tagebücher lassen uns einzelne seiner Bilder nicht nur auf den Tag, oft auf die Stunde genau verifizieren; sie gewähren vor allem Einblick in die Tätigkeit eines Photoreporters in dieser Zeit. Wir geben deshalb einen Ausschnitt aus dem Jahre 1947 in erzählender Form wieder.

- 17.4. um 11 Uhr mit dem Auto nach Bremen, dort 18.30 angekommen.  
22.30 in Cuxhaven.
- 18.4. Mit dem Schiff nach Helgoland. 13.00 Sprengung der deutschen U-Boot-Basis durch die Briten. 16.00 zurück nach Cuxhaven, von dort mit dem Auto nach Bremerhaven, um den auf Helgoland belichteten Film einem Transportflugzeug mitzugeben via London nach New York zur New York Times. Abends im Presseclub Bremen.
- 20.4. Schiff nach Helgoland, nochmals Aufnahmen gemacht. Abends zurück nach Bremen.
- 21.4. 9.00 von Bremen nach Berlin, 15.30 dort.
- 22.4. Deutsche Kinder, die während des Krieges aufs Land verschickt waren, kommen auf dem Bahnhof Grunewald an.
- 24.4. Vormittags über ein Feature für die Illustrierte SIE gesprochen. Abends Diskussion mit Lojewski, NWDR, über Berlin-Feature.
- 25.4. 9.00 Pressepass besorgt für Besuch bei General Marshall, der auf dem Wege nach Moskau in Tempelhof zwischenlandet. 13.00 Phototermin bei Marshall. 20.00 Besprechung mit Kölling und Lojewski.
- 26.4. In verschiedenen Bezirken Berlins photographiert. 18.00 Cocktails und Diskussion über Feature mit der New York Times.

- 27.4. Modeaufnahmen für das New York Times Sunday Magazine. Bilder sortiert, Unterschriften geschrieben.
- 28.4. 10.00 Phototermin bei Wilhelm Pieck. 19.00 Aufnahmen für «Berlin, zwei Jahre später». 21.00 Treffen mit Times-Korrespondentin Kathleen McLaughlin.
- 29.4. 9.15 nochmals bei Pieck. 11.00 Besprechung mit Langhoff, Intendant des Deutschen Theaters. 15.00 Stadtverordnetenhaus. 19.30 Konferenz im Presseclub.
- 30.4. In Berlin-Wannsee: Juden wandern aus nach Norwegen. Abends Lojewski.
- 1.5. Maiparade. 54 Photos nach New York geschickt.
- 2.5. Probeaufnahmen im Deutschen Theater.
- 8.5. Siegerparade.
- 9.5. Interview im Radio. Abends mit der Eisenbahn nach Frankfurt/Main.
- 10.5. Besprechung mit der New York Times in Frankfurt, danach zurück nach Berlin.
- 11.5. Im Krankenhaus wegen Rückenschaden. Abends russischen Chor besucht. Bis
- 15.5. im Krankenhaus.
- 16.5. Im Auto mit einem New York Times-Korrespondenten und einem russischen Begleiter nach Greifswald und Peenemünde (V2-Basis). Das erste Mal, dass Amerikaner das Versuchsgelände betreten. Trotz Verbots durch die sowjetischen Bewacher gelingt es, einige Aufnahmen zu machen. Abends zurück nach Berlin.
- 20. und
- 21.5. nochmals im Krankenhaus.
- 22.5. 15.00 kommt Furtwängler in Tempelhof an. 18.00 aus russischer Gefangenschaft entlassene Soldaten fotografiert.
- 23.5. Aufnahmen bei Proben mit Furtwängler.
- 28.5. Pressekonferenz zur Informationsreise amerikanischer Journalisten durch die Sowjetische Besatzungs-Zone.
- 1.6. 18.00 Cocktail-Party der New York Times, Diskussionen mit General Clay und dem Times-Herausgeber Lester Markel über Berlin-Features.
- 2.6. Photomaterial für Sowjetzonen-Reise zusammengestellt. Den ganzen Tag mit Lester Markel durch Berlin und fotografiert.
- 3.6. Mit vier Autos in die Sowjetische Besatzungs-Zone. Einziger Photograph unter acht US-Korrespondenten. Nachmittags in Dessau die ehem. Junckers-Flugwerke besichtigt. Weiter nach Halle.
- 4.6. In Halle den kommandierenden General der Roten Armee besucht. Siebel-Flugzeugwerke, deren Versuchsgelände in Kleingärten umgewandelt worden ist. Den Ministerpräsidenten Hübener von Sachsen-Anhalt besucht. Von den Russen zur Aufführung von Tschaikowskys «Pique Dame» eingeladen.

- 5.6. Universität Halle. Leuna-Werke besichtigt und mit Erlaubnis photographiert. FDJ und FDGB. Wollten keine Photos.
- 6.6. Morgens weiter nach Weimar.
- 7.6. Jena, Zeisswerke. Darf exklusiv Photos der neuen Contax, jetzt «Kiev», machen. Zurück nach Weimar. FDJ. Abends «Eugen Onegin.» Mit den Russen Dinner. Viel Wodka.
- 8.6. Erfurt. Flüchtlingslager, sehr sauber. Sammellager für Kriegsgefangene vor der Entlassung. FDGB-Haus besucht. LDP-Versammlung besucht. Zurück nach Weimar. Dinner mit General Kolesnitschenko.
- 9.6. Leipzig. Weiter nach Dresden. Halt in Meissen, dort Vertriebene aus Ostpreussen photographiert – das versuchten die russischen Begleiter zu verhindern. Dresden, Quartier in einer Villa auf dem Weissen Hirsch.
- 10.6. Dresden, FDJ, Aufräumungsarbeiten. Teile der Stadt sehen noch aus wie im Februar 1945! Bauern auf dem Land und Arbeiter in einer Fabrik photographiert.
- 11.6. Görlitz. In der Stadt und an der Grenzbrücke, die zum polnischen Teil der Stadt führt, photographiert. Interview mit dem Bürgermeister. Lunch beim russischen Kommandanten. Dinner, zuviel Wodka. Beim Gang durch die Stadt beschattet von Sowjets in Zivil. Zurück nach Dresden.
- 12.6. Dresden. Rückreise nach Berlin.
- 13.6. Alle Filme entwickelt.
14. und
- 15.6. Vergrößerungen gemacht.
- 16.6. Vergrößerungen fertig, abends Dinner mit Sulzberger von der New York Times. Entsetzt über dessen reaktionäre Ansichten.
- 17.6. Dunkelkammer. Abends im Radio über die Reise durch die Sowjetische Besatzungszone gesprochen.

Wir haben die Daten hier so knapp und kommentarlos wiedergegeben, wie sie in Ries' Notizbuch stehen. Von manchen der hier erwähnten Orte und Ereignisse befinden sich die Photographien in unserer Sammlung, andere sind vermutlich im Archiv der New York Times verschollen.

Eine der historisch bedeutendsten und photographisch eindrucksvollsten Reportagen des Jahres 1947 ist die über die osteuropäischen Juden im Rothschild-Krankenhaus in Wien, der Ries den Titel «Along the Jewish Underground» gab. Ein Brief vom 3. Dezember 1947 an den Verleger der New York Times, Arthur H. Sulzberger, gibt uns Aufschluss über die Entstehung dieser Arbeit. Ries hat seine Photographien in einem schön gebundenen und mit einem Text versehenen Album aufbewahrt; es ist das «kleine Buch», von dem im Brief die Rede ist. Der Brief lautet in deutscher Übersetzung:

Lieber Mr. Sulzberger,

ich denke an Ihren Besuch in Berlin im Juni dieses Jahres und an Ihre Frage, ob ich Aufnahmen von DP's<sup>5</sup> gemacht hätte. Es war im vergangenen Monat, dass die Frage mir

wieder in den Sinn kam. Ich wartete in Wien auf die Genehmigung für einen Besuch in den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang, die ich nicht erhielt. Da wollte ich meine Zeit nutzen zwischen Telefonaten nach Belgrad und Budapest und den Besuchen der entsprechenden Konsulate. Ich wartete. Und meine Aufmerksamkeit richtete sich auf die, die gewartet haben, die immer noch warten und die noch lange werden warten müssen.

Dieses kleine Buch erzählt die Geschichte des Wartens; es erzählt von Kommen und Gehen, aber Warten ist das wahre Schicksal der DP's. Ich erinnere mich an Ihre Frage vom letzten Sommer. Meine Photostory versucht eine Antwort auf dieses riesige Problem zu geben.

Ihr Henry Ries

Sulzberger schreibt am 16.12.1947 einen begeisterten Brief und gratuliert ihm zu dieser Story. Ein Telegramm hatte schon vorher gemeldet: «Das ist die Art Photos, die wir haben möchten.» Aber erschienen sind diese Bilder nie; ob aus politischen Gründen oder wegen des allzu grossen Umfangs der Reportage, bleibe dahingestellt; möglicherweise wollte man ja auch nicht unnötig viel Aufmerksamkeit auf diese illegalen Palästina-Wanderer lenken.

Wenige Wochen vor seiner Wienreise hatte Ries schon eine ähnliche Reportage über jüdische Flüchtlinge gemacht, als er zwischen dem 4. und 10. September die Ankunft der EXODUS-DP's photographierte. Damals geriet er in eine gefährliche Situation, als die britische Militärpolizei ihm drohte, die Kamera wegzunehmen und ihn vom Ort des Geschehens zu entfernen. Ähnlich brisant wurde die Situation, als man ihn in Bergen-Hohne beschuldigte, nur wegen einer guten Story jüdische Rowdies zum Verbrennen einer Bevin-Puppe angestiftet zu haben.<sup>6</sup>

Es bleibt die Frage, wie weit ein Photoreporter für den Gebrauch seiner Bilder verantwortlich zu machen ist. Eine Anekdote beleuchtet dieses Problem. Als Ries am Ende der bereits geschilderten Informationsreise durch die Sowjetische Besatzungs-Zone bei einem Abschlussessen den sowjetischen Generalmajor Kolesnitschenko photographieren möchte, verwehrt dieser es ihm. Ries sagt: Was wollen Sie – ich bin Photograph und arbeite für eine respektable Zeitung, haben Sie doch Vertrauen. Der Generalmajor erwidert: Zu Ihnen habe ich schon Vertrauen. Aber können Sie mir gewährleisten, dass nachher auch das Richtige unter dem Bild steht?

Die Bilder eines Photographen werden gedruckt oder nicht gedruckt, oft mit Unterschriften versehen, die ihre Brauchbarkeit als Argument, als Propagandamittel oder als Stimmungsbarometer innerhalb politischer Grosswetterlagen unterstreichen. Dass Ries mit seinen Blockade-Photographien aus Berlin grossen Erfolg hatte, resultiert nicht daraus, dass er mit einer antikommunistisch aufgeladenen Kamera herumgelaufen wäre. Diese Berlin-Reportagen passten vielmehr in die Stimmung des Kalten Krieges, der längst vor der Blockade da war, durch die Berliner Ereignisse jedoch ein schlagendes antisowjetisches und antikom-

munistisches Argument erhalten hatte. Es wäre kurzsichtig, aus dem Gebrauch, der von den Riesschen Berlin-Photographien gemacht wurde, zu schliessen, hier handelte es sich um einen typischen US-amerikanischen Kalten Krieger. Ries stand und steht, wie er sagt, niemals auf der Seite der Herrschenden, weder dieser noch jener Seite, sondern auf der der underdogs. Wenn er sich damals mit den West-Berlinern in der Sache der demokratischen Freiheiten verbündete, so als Radikaldemokrat, als der er sich später gegen den Vietnamkrieg engagierte und als der er heute SDI und die Reagansche Politik der inneren Destabilisierung des sozialen Gefüges vehement ablehnt. Ries' Blockadebilder haben ihm frühen Ruhm eingebracht und gehören heute zu den meistveröffentlichten Photographien aus Nachkriegsberlin – nur wissen sehr wenige, dass diese Bilder einen Autor namens Ries haben, denn oft genug steht nicht der Autorennamen, sondern lediglich der des Archivs darunter, dem er seine Negative einst übereignet hat.

Im Januar 1949 werden in einem Konferenzsaal der amerikanischen Militärregierung in Berlin 132 Photographien ausgestellt. Sie zeigen, wie die Menschen mit dem Hunger, dem Mangel an Heizmaterial, den Stromsperrern fertig werden und wie die Luftbrücke hilft und funktioniert. Anschliessend wird die Ausstellung, die bei den Alliierten Begeisterung auslöst, um sie einem breiteren deutschen Publikum zugänglich zu machen, im Titania-Palast in der Steglitzer Schloßstrasse (dem damals grössten Theater- und Konzertsaal West-Berlins) gezeigt. Die Ausstellung wird dort, wie eine Zeitung schreibt, «an zwölf Ausstellungstagen von 26.195 Menschen [gesehen], die jeder für sich ihr eigenes kleines Blockadeschicksal zu tragen haben». Weiter führt die Zeitungsmeldung aus: «Die 26.000 Menschen ... stellten nicht ein einziges Mal die Frage nach dem Woher der Bilder ... ein Kompliment für den Mann, der seinen nachdenklichen Blick auf Berlin richtete.»

In Briefen an die New York Times sowie an das State Department in Washington setzen sich die US-Generäle Murphy und Howley, assistiert von einem Schreiben von Oberbürgermeister Ernst Reuter, für eine anschliessende Präsentation der Ausstellung in Washington und anderen Städten der USA ein, um der amerikanischen Bevölkerung die Probleme Berlins und die Bedeutung des amerikanischen Engagements verständlich zu machen. Die Ausstellung wird dann auch mit Unterstützung des State Departments in der Library of Congress in Washington und anschliessend in vielen Schulen und Universitäten der Vereinigten Staaten gezeigt.

Nach Beendigung der Blockade steht Berlin nicht mehr im Mittelpunkt des Interesses der Weltpresse. Schon im Mai 1949, wenige Tage nach der Aufhebung der Blockade, übersiedelt Ries nach Paris. Dort entstehen sehr schöne Infrarotaufnahmen der Seine-Stadt, vor allem aber eindrucksvolle Porträts von Picasso und Aragon, von Le Corbusier, von der Colette. Von Paris aus bereist er Frankreich und Spanien, wo er beim Staatsbegräbnis für José Gallostra, einen in Mexiko ermordeten spanischen Diplomaten, in Bedrängnis gerät «durch





Kinder suchen ihre Eltern – Eltern suchen ihre Kinder. 1946

unverantwortliche falangistische Elemente, die einen Aufruhr veranstalteten und einen US-Photoreporter anzugreifen versuchten. Der Photograph, Henry Ries von der New York Times, wurde von berittenen Polizisten aus zwanzigminütigem Tumult gerettet, während dessen man versucht hatte, ihm die Kamera wegzunehmen.»<sup>7</sup> Es entsteht eine Reihe von porträthaften Aufnahmen des Caudillo Franco, die als Sinnbilder der Arroganz der Macht gelten können. Als erster amerikanischer Photograph darf er eine Reportage über die Militärakademie von Saragossa machen. Dabei gelangen ihm einige völlig aus dem Kontext seiner bewegten und immer spannungs- und emotionsgeladenen Photographie herausfallende Bilder von traumatischer Erstarrtheit; sie zeugen ebenso von der Kälte des faschistischen Machtapparats wie vom Angewidertsein des Photographen davon.

In dem kleinen französischen Pyrenäenort Prades, wohin der weltberühmte Cellist Pablo Casals aus Protest gegen das Franco-Regime emigriert ist, photographiert er beim ersten Festival 1950 die Musiker: Casals, Rudolf Serkin, Isaac Stern, Alexander Schneider.

1952 wird Ries Chefphotograph des New York Times-Studios in New York. 1955 eröffnet er sein eigenes Studio für Photographie und Graphic-Design. Im gleichen Jahr hat er eine Einzelausstellung seiner in Europa 1946 bis 1951 entstandenen Photographien im New Yorker Overseas Press Club; es ist die zweite Einzelausstellung dort – vor ihm waren Margaret Bourke-Whites Photographien zu sehen gewesen.

In den folgenden Jahren arbeitet er hauptsächlich im Bereich der Werbephotographie; daneben entwickelt er eine eigene photo-graphische Technik, die er ‚Helioptix‘ nennt und die seit den siebziger Jahren in verschiedenen Einzelausstellungen in amerikanischen wie europäischen Galerien zu sehen war.

1973 wird anlässlich des 25. Jahrestages der Blockade in der Landesbildstelle Berlin eine Ausstellung der historisch bedeutenden Berlin-Photos gezeigt, zu der auch ein Katalogheft erscheint. Ries hatte aus diesem Anlass der Landesbildstelle rund zweihundert Negative übereignet.

In Verbindung mit den «Berlin Now»-Ausstellungen und Veranstaltungen in New York 1977 entstehen die «Observations in Berlin», eine photographische Bestandsaufnahme des derzeitigen Zustands der Stadt. 1980/81 arbeitet er an einer Ausstellung und einem Buch mit dem Titel «Berliner Galerie». Wie schon die «Observations», wird auch diese Ausstellung durch viele amerikanische und europäische Städte wandern; sie zeigt, wie die heutigen Berliner in und mit ihrer durch die Mauer geteilten Stadt leben.

Als ich die Photographien zu dieser Ausstellung in Henry Ries' New Yorker Atelier mit ihm zusammen auswählte, legte ich immer wieder die Bilder von den zerstörten deutschen Städten nach oben. Und Ries legte immer wieder Bilder der Menschen darauf: Ihn interessieren am meisten die Menschen, besonders die einfachen, die unberühmten, die, in deren Gesichtern sich Geschichte niederschlägt. Ich denke, Ausstellung und Katalog legen davon beredt Zeugnis ab.

## Anmerkungen

- 1 In: Thomas Hartwig, Achim Roscher: Die verheissene Stadt. Deutsch-jüdische Emigranten in New York. Berlin 1986, S. 81
- 2 a.a.O., S. 82
- 3 a.a.O., S. 86
- 4 Henry Ries, Vorwort zur deutschen Ausgabe von ‚German Faces‘, die unter dem Titel «Deutsche Gesichter, deutsche Gedanken» 1988 erscheint; zitiert aus dem Manuskript.
- 5 DP = Displaced Person, Vertriebene, Verschleppte und Zwangsarbeiter.
- 6 Vgl. Horst Siebecke, Die Schicksalsfahrt der «Exodus 47». Frankfurt /Main 1987, S. 222
- 7 Meldung der New York Times aus Madrid, 1. März 1950



Fotocollage, als Titelblatt des OMGUS Observer vom 18. Oktober 1946 anlässlich der ersten freien Wahlen nach Kriegsende in Berlin verwendet.

## **Bilder aus dem beschädigten Leben – Streiflichter aus Berlin und Nachkriegseuropa**

### **I Das Gespenst eines neuen Krieges**

Die Tinte unter den Kapitulationsurkunden vom 7. und 9. Mai 1945 war noch nicht getrocknet, da wurde in Deutschland schon wieder von einem neuen Krieg geredet. Wer in diesen Monaten, meist hinter vorgehaltener Hand, das Gerücht vom unmittelbar bevorstehenden Dritten Weltkrieg ausstrecte, gehörte meist zu jener nicht gerade seltenen, politisch aber zu diesem Zeitpunkt gänzlich einflusslosen Kategorie von Deutschen, die im «Dritten Reich» entweder der Nazi-Partei angehört hatte oder aber von der NS-Ideologie zumindest nicht ganz unberührt geblieben war. Dieser Teil der deutschen Bevölkerung war durch den Zusammenbruch des NS-Staates keineswegs zum Nachdenken oder gar zur Umkehr veranlasst worden. Inmitten des riesigen Trümmerhaufens, in den Deutschland dank ihrer mehr oder minder aktiven Teilnahme verwandelt worden war, klammerten sich diese Menschen allen Ernstes an die Hoffnung, in einem neuen «Waffengang» an der Seite der Westalliierten ihre einschlägigen Erfahrungen einbringen und endlich auf der richtigen Seite, der des Siegers, stehen zu dürfen. Derlei Wünsche und «Prophezeiungen» knüpften bruchlos an Vorstellungen aus der letzten Kriegsphase an, die bei Angehörigen der NS-Führungsschicht ebenso verbreitet gewesen waren wie bei den «einfachen» Parteigenossen oder der Masse der Mitläufer. Die Illusion, die westlichen Alliierten, allen voran die USA, würden sich doch noch eines Besseren besinnen und endlich in der Sowjetunion ihren wahren Feind und im Deutschen Reich das Bollwerk zur Verteidigung abendländischer Kultur und damit ihren gewissermassen natürlichen Verbündeten erkennen, war mit der bedingungslosen militärischen Kapitulation durchaus nicht verschwunden. Kurz nach Kriegsende konnte das noch als Überbleibsel der NS-Mentalität abgetan werden, denn nach aussen hin demonstrierten die Siegermächte unbeirrt Einigkeit, galt der Konsens der Anti-Hitler-Koalition als unanfechtbar. Für die Öffentlichkeit zunächst unsichtbar, waren jedoch seit 1943, recht eigentlich aber erst in den letzten Kriegsmonaten, Risse im scheinbar festgefügtten Gebäude der alliierten Mächte entstanden. Dass sich zwischen den Siegermächten ernste Meinungsverschiedenheiten ergeben hatten, liess sich auch nach dem Ende des Krieges noch eine Weile verbergen. Die berühmte Rede Winston Churchills im März 1946, in der er davon sprach, ein «eiserner Vorhang» habe sich in Europa «von Stettin bis Triest» herabgesenkt, muss jedenfalls auf viele Zeitgenossen wie ein Schock gewirkt haben. Aber ein knappes Jahr nach

Kriegsende war das Gespenst eines neuen Krieges nicht mehr nur ein Gerücht, ausgestreut von unverbesserlichen Nazis. Konstatierte doch selbst ein ausgewiesener Antifaschist wie Eugen Kogon, der Autor des Buches über den «SS-Staat», damals: «Das Land ist voll von Gerede über einen neuen Krieg. Die einen, die Angst davor haben, die Mehrheit, spricht sich die Sorge vom Herzen – in Fragen, Vermutungen, pessimistischer Weitergabe von Gerüchten. Die andern, eine Minderheit, aber böswillig, verstockt, wütend darüber, dass sie verloren haben und ausgeschaltet sind, spekulieren auf die Unruhe (...); sie erhoffen sich von einem Krieg zwischen den Alliierten ihre neue Chance, glauben, die Narren, man werde sie dann brauchen und sie könnten dabei überleben, um abermals in Finsternis und Barbarei, die sie für ruhmvollen Glanz halten, zu herrschen.»<sup>1</sup>

## II «Vor der eignen bitteren Not...»

Waren für die grosse Mehrheit der Bevölkerung schon in «normalen» Zeiten die Alltagsorgen wichtiger als politische Probleme und Entwicklungen, so galt diese Regel erst recht in den Nachkriegsjahren mit ihrer völligen Zerrüttung althergebrachter Lebensverhältnisse und Verhaltensmassstäbe. Selbst die Monate des Luftkriegs, die Phasen pausenloser Bombenalarne, galten vielen noch als Zeiten geradezu geordneter Verhältnisse im Vergleich zum Chaos nach Kriegsende. Der Kampf ums tägliche Brot, ums Dach überm Kopf, um Kleidung und Heizung, die Widrigkeiten und Sorgen des Alltagslebens, spielten eine weitaus grössere Rolle im Leben der Massen als politische Ereignisse oder gar das Nachdenken über die tieferen Ursachen des alles erdrückenden Elends. Die Erfahrungen mit dem «Dritten Reich» waren geeignet, Desinteresse und Ohnmachtsgefühle gegenüber einer als fremd, unverständlich und von den eigenen Erfahrungen weit entfernten Sphäre eher noch zu verstärken. Bedenkt man das Ausmass der materiellen Not, unter der mit wenigen Ausnahmen alle Teile der Bevölkerung, vor allem in den grossen Städten, litten, vergegenwärtigt man sich die Fülle der Sorgen, mit denen die meisten Menschen über Jahre hinaus täglich fertig werden mussten, zumal ohne Hoffnung auf Änderung in absehbarer Zeit, so ist diese apolitische, müde und oft verzweifelte Haltung unschwer nachvollziehbar. Die Verhältnisse, unter denen die Menschen in Berlin im Sommer 1945 zu leben gezwungen waren, erschütterten auch General Lucius D. Clay, als er Gelegenheit fand, sich die Stadt genauer anzusehen: «Drei Millionen Menschen lebten zusammengepfercht in den restlichen Häusern der Stadt, die schreckliche Zerstörung erlitten hatte. Ihre magere offizielle Tagesration – 1240 Kalorien – wurde nur zu zwei Dritteln geliefert. Arbeiter, die wir eingestellt hatten, um die Gebäude der Militärregierung instandzusetzen, wurden vor Erschöpfung ohnmächtig, bis wir Nahrungsmittel heranschafften, um ihnen ein warmes Mittagmahl zu geben. Mangel an

Brennmaterial hatte das Räderwerk der Industrie zum Stillstand gebracht. Leiden und Schrecken zeichneten jedes Gesicht... Die Stadt war gelähmt.»<sup>2</sup>

Eindringlicher noch als Worte vermögen oft Photographien zu verdeutlichen, wie unendlich mühselig das Leben in jenen Jahren war. Die ungeheure Anspannung, die sich in den Gesichtszügen spiegelt, Müdigkeit, Erschöpfung und Freudlosigkeit, die sich in ihnen eingegraben haben, kehren auch auf vielen Photos, die Henry Ries damals in Berlin machte, wieder. Diese Gesichtsspuren sind kennzeichnend für die Atmosphäre der Zeit und viel bewegender als noch so beeindruckende Aufnahmen bizarrer Trümmerlandschaften.

Fast grösser als die Furcht vor Hunger und Krankheit war angesichts der katastrophalen Versorgungslage die Angst vor dem ersten Nachkriegswinter. Er wurde leidlich überstanden, er war sogar streckenweise milder als üblich. Zur Katastrophe wurde der zweite Nachkriegswinter. Im Januar 1947 setzte eine Frostperiode ein, die wochenlang anhielt. Die Durchschnittstemperatur betrug im Januar minus sechs, im Februar minus acht Grad – während des gesamten Februar stieg das Thermometer nicht über null Grad. Was wir unter heutigen Verhältnissen als unangenehm und auf die Dauer als lästig empfinden würden, war damals eine körperliche Tortur, die Dutzende von Menschen das Leben kostete.

«Bis Weihnachten lebte die Familie tagsüber wieder in der Küche. Im Januar reichte die durch das Kochen erzeugte Wärme nicht mehr aus. Die Familie siedelte zum Wohnen und Schlafen in das Restzimmer über. Dort liess sich bei ständigem Heizen die Temperatur auf fünf Grad Wärme halten. Ende Februar wurde das Gas abgeschaltet, weil ein Schaden an der Gasuhr nicht behoben werden konnte. Es musste der geringe Kohlenvorrat auch noch zum Kochen verwandt werden. Mitte Februar betrug die Durchschnittstemperatur im Wohn-Schlafräum null Grad. Ende Februar waren die letzten Brennstoffvorräte der Familie aufgebraucht. Wasserleitung und Toilette waren seit Mitte Februar eingefroren.

Der Ehemann blieb im Bett liegen, weil er dort am wenigsten fror. Die Hausfrau suchte die nötigsten Arbeiten zu verrichten. Manchmal versagten ihre Kräfte, und das Zimmer blieb tagelang unaufgeräumt. Die einfachsten hygienischen Forderungen konnten nicht mehr erfüllt werden. Die Frau wusste nicht, wie sie abwaschen sollte, weil das wenige angewärmte Wasser in der Küche auf Tellern und Tassen sofort gefror. Die Teller klebten durch Eis aneinander.»<sup>3</sup>

Diese Schilderung der Wohnsituation einer Berliner Familie im Winter 1946/ 47 stellt keinen extrem gelagerten Einzelfall dar. Dass unter solchen Verhältnissen Verzweiflung und Mutlosigkeit um sich griffen, liegt auf der Hand. «Vor der eignen bitteren Not tritt alles andere als unwichtig zurück. Die Vergangenheit erscheint in immer rosigerem Lichte, da die Gegenwart ideell und materiell nichts mehr bieten kann. Eltern und Kinder empfinden die Gewalt der Umwälzung ihres Daseins als etwas Unfassbares, von einem feindlichen Schicksal ihnen auferlegt.»<sup>4</sup> Man muss die durchaus ähnlich gelagerte Lebenssituation

Zehntausender anderer Familien vor Augen haben, wenn man die Berliner Nachkriegspolitik und ihre Zuspitzung im Jahre 1948, vor allem aber das Verhalten der Bevölkerung in dieser Situation wirklich verstehen und würdigen will.

### III «Auf, Sozialisten, schliesst die Reihen ...»

Den Beginn des Kalten Krieges markiert – vom Berliner Blickwinkel aus gesehen – bezeichnenderweise nicht eine direkte Auseinandersetzung zwischen den Alliierten, sondern eine Art «Stellvertreterfehde», die innerhalb der Bevölkerung der besetzten Stadt ausgetragen wurde. Im Herbst 1945 mehrten sich die Anzeichen, dass die Erwartungen der Führung der im Juni wiedergegründeten Kommunistischen Partei Deutschlands über den zukünftigen Einfluss der Partei, insbesondere im Verhältnis zur Sozialdemokratischen Partei, stark übertrieben gewesen waren. Mitgliederzahl und politische Attraktivität der KPD konnten mit denen der SPD nicht nur nicht mithalten, sondern blieben spürbar dahinter zurück. Nachdem die KPD-Führung, von falschen Einschätzungen ausgehend, im Sommer auf Angebote des SPD-Zentralausschusses zur (über die politische Zusammenarbeit hinausgehenden) organisatorischen Verschmelzung eher kühl reagiert hatte, machte sie jetzt eine Kehrtwendung und nahm Kurs auf eine überstürzte und forcierte Vereinigung der beiden Parteien. Angesichts konkreter Erfahrungen in der politischen Alltagspraxis lief dagegen die Tendenz an der SPD-Basis nun in die entgegengesetzte Richtung. Verstärkt wurde das zunehmende Unbehagen an der Perspektive der organisatorischen Verschmelzung auf der Seite der Sozialdemokraten durch das immer mehr an Grobheit zunehmende und im Tonfall ständig unduldsamer werdende Gebaren der KPD-Führung gegenüber denjenigen Sozialdemokraten, die wohl ein enges Bündnis mit der KPD befürworteten, die organisatorische Eigenständigkeit der Sozialdemokratie aber auf absehbare Zeit bewahren wollten. Der Ton der Debatten – soweit die KPD, aber zunehmend auch die SPD-Spitze in Berlin eine Debatte überhaupt noch zulassen – wurde bald so polemisch, dass vieles an den Auseinandersetzungen im Frühjahr 1946 an die hasserfüllte Kontroverse zwischen KPD und SPD in den letzten Jahren der Weimarer Republik erinnerte. Erbitterung erregte bei sozialdemokratischen Gegnern der zunehmend als Zwang empfundenen organisatorischen Vereinigung auch die unverhüllte Unterstützung der Vereinigungsbefürworter durch die sowjetische Besatzungsmacht (bevorzugte und überproportional hohe Papierzuteilung usw.). Zur scharfen Konfrontation kam es, als in Berlin eine Gruppe von Gegnern der Vereinigung eine Urabstimmung unter den SPD-Mitgliedern vorzubereiten begann. Es kam zu Parteiausschlüssen, wüsten Beschimpfungen und Tätlichkeiten. Als am 31. März 1946 die Urabstimmung schliesslich durchgeführt wurde (in den Westsektoren; im sowjetischen Sektor wurden die Abstimmungslokale eine halbe Stunde nach Öffnung von den sowjetischen Behörden ge-



schlossen), sprachen sich bei einer Abstimmungsbeteiligung von 71,3% der Parteimitgliedschaft 82% gegen eine sofortige Verschmelzung mit der KPD aus, knapp 62% befürworteten aber ein Bündnis SPD-KPD. In Berlin blieb so die SPD als eigenständige Partei bestehen, nur eine Minderheit schloss sich der am 20. April 1946 gegründeten «Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands» (SED) an. Die Alliierte Kommandantur musste nun entscheiden, ob sie den «Alleinexistenzanspruch» der SED anerkennen wollte, die davon ausging, KPD und SPD hätten zu existieren aufgehört und seien in der SED aufgegangen, oder den Anspruch der SPD auf Weiterbestehen anerkennen sollte, die die SED aufforderte, sich wieder KPD zu nennen, da es sich bei ihr um die um einige übergetretene SPD-Mitglieder erweiterte KPD handle. Zwar hatte während der Auseinandersetzungen die Sowjetadministration eindeutig die Vereinigungsbefürworter unterstützt, und die westlichen Alliierten hatten ihre Sympathien für die Sache der sozialdemokratischen Vereinigungsgegner nie verhehlt; doch noch waren die Gegensätze nicht so weit gediehen, dass man es über diese Frage zum Bruch hätte kommen lassen. Am Ende stand ein Kompromiss, der für das Gebiet von Berlin das Nebeneinanderbestehen von SPD und SED erlaubte, während in der Sowjetischen Besatzungszone die (legale) Existenz der SPD unmöglich gemacht wurde. Bei Wahlen in der Sowjetischen Besatzungszone konnten also nur SED, Christliche Demokraten und Liberale kandidieren, bei den ersten freien Wahlen in Berlin seit 1933, im Oktober 1946, trat dagegen die SPD mit einer eigenen Liste an. Der Ausgang der Wahl war für die SED geradezu niederschmetternd: mit 19,8% der Stimmen blieb sie noch hinter dem Ergebnis der CDU (22,2%) zurück. Die Liberalen erzielten 9,3%, eindeutige Wahlsiegerin war mit 48,7% der Stimmen die SPD. Selbst in den alten KPD-Hochburgen aus der Zeit vor 1933 blieb die SED abgeschlagen zweitstärkste Partei hinter der SPD, im «Roten Wedding» kam sie mit 23,4% auf nicht einmal die Hälfte der sozialdemokratischen Stimmen (53,1%). Nach der eklatanten Wahlniederlage unfähig auch nur zur leisesten Selbstkritik, führte die SED den SPD-Sieg darauf zurück, dass die Sozialdemokraten «die aus der Nazizeit noch vorhandenen Stimmungen» ausgenutzt und die SED mit der Verantwortung für alles belastet hätten, was als Auswirkung des Hitlerkrieges über Berlin und seine Bevölkerung gekommen war. Das war in Ansätzen die Wiedereinführung des alten «Sozialfaschismus»-Vorwurfs aus den 20er Jahren; aber nur oberflächliche Betrachter konnten sich mit der Idee trösten, bei dem Konflikt SPD/SED handele es sich lediglich um einen «innersozialistischen» Streit.

In den Monaten nach der Wahl drängten die Versorgungsprobleme, die der aussergewöhnlich harte Winter aufwarf, alle anderen Fragen vorübergehend in den Hintergrund. Doch die Konfliktstoffe schwelten weiter, und im Juli 1947 kam es wegen einer scheinbar wiederum nicht die Alliierten selbst betreffenden Frage fast zum Eklat. Sowohl in der Alliierten Kommandantur als auch im Kontrollrat verweigerten die sowjetischen Vertreter die Bestätigung der Wahl Ernst Reuters zum Oberbürgermeister mit der Begründung, Reuter

sei «Initiator und Leiter der schmutzigen antisowjetischen Kampagne, die von gewissen Kreisen durchgeführt wird». Da Beschlüsse der Kommandantur einstimmig gefällt werden mussten, konnte Reuter sein Amt vorerst nicht antreten.

In der «Affäre Reuter» hatten sich die Alliierten in einer wichtigen Frage erstmals nicht einigen, ja nicht einmal auf einen Kompromiss verständigen können. Die Angelegenheit wurde aufgeschoben, der Streit vertagt. Dass sich der Riss im Gebäude der Anti-Hitler-Koalition vertieft hatte, war nun allerdings nicht mehr zu verbergen, der definitive Bruch schien nur noch eine Frage der Zeit. Egal, worüber es zur direkten und offenen Konfrontation zwischen den Alliierten selbst kommen würde: Mochte der Anlass lokale Berliner Angelegenheiten betreffen oder nicht – der tiefere Grund konnte nur in den internationalen oder gesamteuropäischen Zusammenhängen zu finden sein.

#### **IV Vom Kompromiss zur Konfrontation**

Nach den Londoner Protokollen von 1944/45 waren die – ursprünglich drei, nach Einbeziehung des befreiten Frankreichs vier – Siegermächte vertraglich verpflichtet, «gemeinsam die Verwaltung des Gebietes von Gross-Berlin zu führen». Praktisch durchführbar war das nur so lange, wie die Alliierten nicht sich gegenseitig ausschliessende Vorstellungen auf Kosten des (oder der) jeweils anderen in der Stadt durchsetzen wollten. War erst einmal ein Konfliktstadium erreicht, in dem es um prinzipielle Fragen ging und ausserdem Kompromisse nicht mehr geschlossen werden konnten, war eine gemeinsame Verwaltung illusorisch geworden. Unmöglich sind Kompromisse in Kriegen, auch in kalten; eine Strategie des «Entweder – Oder» kennt nur Siege und Niederlagen.

Alle Abkommen der Alliierten über das zukünftige Schicksal eines von ihnen besiegten Deutschlands beruhten auf Kompromissen. Unter Präsident Truman, Roosevelts Nachfolger, setzten sich jedoch nach und nach in den USA diejenigen Kräfte durch, die davon überzeugt waren, dass es unmöglich sei, Deutschland zusammen mit der Sowjetunion zu regieren. Höhepunkt dieser Entwicklung war am 12. März 1947 die Verkündung der «Truman-Doktrin» mit ihrem Kernsatz: «Ich glaube, dass es die Politik der Vereinigten Staaten sein muss, freie Völker zu unterstützen, die in ihrer Freiheit durch bewaffnete Minderheiten oder durch Druck von aussen bedroht sind.» Die wirtschaftlich für Europa wichtigste Konsequenz war das im Juni 1947 erstmals öffentlich angekündigte «European Recovery Programme» (ERP) – der Marshallplan. Sein erklärter Zweck: finanzielle Hilfe als Gegenleistung für europäische Zusammenarbeit nach einem gemeinsamen Plan mit dem Ziel, aus Europa wieder einen kaufkräftigen Markt für die freie Weltwirtschaft zu machen. So lautete die «westliche» Definition. Die entsprechende «östliche»: Erklärung des definitiven Führungsanspruchs der USA im imperialistischen Weltsystem, Verbesserung der von den USA

diktierten Ausbeutungsbedingungen, Ausdehnung des politischen Einflussbereiches der USA zur Erschliessung neuer Märkte für US-Firmen, notfalls mit dem Risiko militärischer Konflikte mit dem Lager der Sowjetunion und ihrer Verbündeten.

Auch der Kalte Krieg hat seine Mythen. Die Sowjetunion sah den Marshallplan als gegen ihre Sicherheit gerichtete Offensive an, gegen die sie sich – schlimmstenfalls bei Strafe ihres Untergangs – zur Wehr setzen musste. Der amerikanische Diplomat George F. Kennan erkannte dies nachträglich, als er in seinen Memoiren von «defensiven Reaktionen» sprach, mit denen die Sowjetunion die ihr noch verbliebenen politischen Karten auszuspielen versuchte, ehe es zu spät war.<sup>5</sup> Die westliche Ideologie des Kalten Krieges sah sich ebenfalls in der Defensive: gegen die permanenten, letztlich auf Weltbeherrschung gerichteten Expansionsbestrebungen des Sowjetkommunismus, denen der Westen nicht länger tatenlos zusehen könne. Konsequenz jeder planmässigen, auf Dauer angelegten «Gegenwehr» war die Bildung zweier fest abgegrenzter Machtblöcke und ihre ebenso auf Dauer angelegte Konfrontation, damit auch die Spaltung Europas. Aus westlicher Sicht waren aber in die grosszügige Wirtschaftshilfe und die Förderung der Integration der westeuropäischen Staaten auch die drei westlichen Besatzungszonen Deutschlands einzubeziehen. Damit nahm der Westen – «notgedrungen» – auch die (vorläufige) Teilung Deutschlands in Kauf. «Die ersten Schritte in dieser Richtung waren die britisch-französisch-amerikanischen Sondierungsgespräche in London im Februar und März 1948. Zweifellos war das für die Russen ein grosser Schock. Nachdem sie schon den Start des europäischen Wiederaufbauprogramms und dann den Abschluss des nordatlantischen Bündnisses hatten hinnehmen müssen, war es nur natürlich, dass sie nun alles in ihrer Macht Stehende taten, um die bevorstehende Errichtung einer eigenständigen westdeutschen Regierung zu verhindern, die Westmächte zurück an den Verhandlungstisch zu zwingen und sich ihr Mitspracherecht in gesamtdeutschen Angelegenheiten zu erhalten.»<sup>6</sup>

Zwei Wochen nach dem Abschluss der Londoner Sondierungsgespräche verliess der sowjetische Oberbefehlshaber Marschall Sokolowski die Sitzung des Alliierten Kontrollrats im Kammergerichtsgebäude am Kleistpark mit der Erklärung, der Kontrollrat als Organ der höchsten Gewalt in Deutschland bestehe in Wirklichkeit nicht mehr. Anfang April begann die Sowjetunion mit «Sticheleien», kleineren Verkehrsbehinderungen auf den Zufahrtswegen nach Berlin. Das Ziel des Marshallplans, die wirtschaftliche Wiedergesundung Europas, war in Deutschland nicht ohne eine Währungsreform zu haben – eine separate, falls, wie zu erwarten, die Sowjetunion für ihre Besatzungszone Marshallplangelder ablehnen würde. Das war in den drei Westzonen noch relativ unkompliziert zu machen – was aber würde im «gemeinsam verwalteten» Berlin passieren?



Am Kontrollpunkt Helmstedt vor Beginn der Blockade. Juni 1948 (Nr. 71)

## V «Es gab und gibt keine ‚Blockade‘ Berlins»

Die zweite Runde der Londoner Beratungen endete im Juni 1948 mit der Bekanntgabe der Einigung über die Modalitäten der Einsetzung einer separaten westdeutschen Regierung. Erste konkrete Massnahme war die Einführung einer separaten westdeutschen Währung durch die Westmächte am 18. Juni. Darauf antwortete tags darauf der sowjetische Oberbefehlshaber u.a. mit der Unterbindung des Personenverkehrs zwischen den Westzonen und der sowjetischen Zone. Am 23. Juni führte die sowjetische Seite ihrerseits eine Währungsreform durch, die sie auf ganz Berlin ausgedehnt wissen wollte, was die westlichen Stadtkommandanten wiederum mit der Einführung der Westmark in den Westsektoren beantworteten. Wegen einer «technischen Störung» stellte die Sowjetische Militärverwaltung in der Nacht zum 24. Juni sowohl den Passagier- als auch den Güterverkehr auf der Strecke Berlin-Helmstedt in beiden Richtungen ein. Die sowjetzonale Nachrichtenagentur ADN meldete am 24. Juni, die «technischen Störungen» seien «viel ernster, als zunächst angenommen wurde»; der Zeitpunkt der Wiederaufnahme des Verkehrs sei schwer zu übersehen. «Da die Lebensmittelversorgung der drei westlichen Sektoren Berlins von den über diese Strecke herangeführten Transporten abhängig ist, sind starke Besorgnisse über die Versorgung entstanden», hiess es in der Meldung wörtlich. Andere Sperrmassnahmen folgten; kurze Zeit danach war die Abspernung der Transportwege lückenlos – bis auf den Flugverkehr. Seit dem 25. Juni wurde die Versorgung der Bevölkerung der Berliner Westsektoren über die «Luftbrücke» organisiert, mit US-amerikanischen und britischen Militärmaschinen. Dabei wird die Menge der für zivile Versorgungszwecke eingeflogenen Güter fast ununterbrochen gesteigert: von im Tagesdurchschnitt 1.570 Nettotonnen im Juli auf 3.410 im Dezember 1948 und 4.700 im März 1949.

Vor allem die Unehrllichkeit der sowjetischen Nachrichtenpolitik – an die «technischen Störungen» glaubte natürlich niemand – und die Tatsache, dass die Auseinandersetzungen zwischen den Mächten auf dem Rücken der Bevölkerung ausgetragen wurden und die Schwächsten – Alte, Kranke, Kinder – am härtesten getroffen sind, empörten die Berliner. Nach Jahren des Mangels und der Entbehrungen brachte die Währungsreform – ganz im Gegensatz zur Entwicklung in den Westzonen – in Berlin nicht eine Verbesserung der materiellen Situation, sondern durch die politische Krise nochmalige Verschlechterungen. Zwar war die Versorgungssituation in den ersten Wochen, u.a. durch Hamsterfahrten, Erträge aus Eigenanbau usw., durchaus nicht katastrophal, wurde aber um so bedrohlicher, je mehr der Winter herannahte. Abgesehen von den Versorgungseinbrüchen bei Lebensmitteln, Kleidung und vor allem Hausbrand, stiegen Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit, wurde die Qualität der medizinischen Versorgung zusehends schlechter. Am schlimmsten jedoch wirkten sich die Stromsperren aus. Der grossen Mehrheit der Bevölkerung war es relativ

gleichgültig, ob die Blockade möglicherweise durch ein politisches Manöver der Westmächte ausgelöst worden war, auf das die Sowjetunion nur mit hilfloser Wut reagierte; Empörung verursachte die Inhumanität und Brutalität der Mittel, zu denen die Sowjetische Militäradministration in dieser Auseinandersetzung griff. Erst Wochen nach Verhängung der Blockade bemerkte die Sowjetführung, welches Odium sie sich mit ihren Massnahmen aufgebürdet hatte, und bot am 24. Juli 1948 die Versorgung der Bewohner der westlichen Sektoren mit Lebensmitteln durch die Geschäfte des sowjetischen Sektors an. Die Menschen merkten die Absicht und waren verstimmt. Auf dem Höhepunkt der Blockade, im Januar 1949, machten nur knapp 100.000 Menschen von dieser Möglichkeit Gebrauch, ca. 5% der Bevölkerung. Nachdem auf ausdrücklichen Wunsch der sowjetischen Seite im Sommer 1945 die westlichen Alliierten die Versorgung der Bevölkerung in «ihren» Sektoren mit Lebensmitteln aus «ihren» westdeutschen Zonen übernommen hatten (Wedding und Reinickendorf z.B. wurden dementsprechend aus Südwestdeutschland versorgt), war das Angebot auf Gesamtversorgung Berlins durch Einkauf im sowjetischen Sektor ein allzuleicht durchschaubarer politischer Trick. Das «grosszügige Angebot» diente aber dazu, die Blockade als nicht-existent, blosser Augenwischerei und antikommunistische Hysterie abzutun. So erklärte Marschall Sokolowski am 2. Oktober 1948: «Es gab und gibt keine ‚Blockade‘ Berlins. Gäbe es eine ‚Blockade‘, so wäre die Berliner Bevölkerung der Möglichkeit beraubt, mit Lebensmitteln, Heizmaterial und anderen Gebrauchsgütern versorgt zu werden. Aber faktisch besitzt die gesamte Berliner Bevölkerung die volle Möglichkeit, alle ihr zustehende Versorgung, darunter auch Kohle für den Winter, aus dem sowjetischen Sektor Berlins zu beziehen.»<sup>7</sup> Wie später umgekehrt die DDR im westlichen, existierten im östlichen Sprachgebrauch Blockade und Luftbrücke nur in Anführungszeichen.

Schon zeitgenössischen Beobachtern fiel auf, wie improvisiert und taktisch ungeschickt die sowjetischen Massnahmen oft waren. Nahezu jede Aktion erwies sich als propagandistischer Bumerang. Als die Sowjetführung schliesslich zu der Erkenntnis kam, dass die Blockade ein Fehlschlag war, hatten die USA die positive propagandistische Wirkung des «Würgegriffs» auf die von ihr erstrebte Westintegration erkannt und zögerten die Verhandlungen über den Abbruch der Blockade absichtlich hinaus. So gingen die Schlagbäume in Helmstedt erst am 12. Mai 1949 hoch, die Luftbrückenversorgung lief sogar erst Ende September aus.

Propagandistisch noch ungeschickter als die Sowjetunion verhielt sich die SED. Das zeigte sich an den als «spontan» ausgegebenen Demonstrationen vor und im Neuen Stadthaus im sowjetischen Sektor, in dem die Stadtverordnetenversammlung tagte. Die Berliner Werktätigen, so die SED, wollten den Stadtverordneten «ihre Forderungen vortragen». Da dies in etwas aufdringlicher Form geschah, zogen die Fraktionen von SPD, CDU und LDP (die spätere FDP) Anfang September in ein Gebäude im britischen Sektor. Die Spalter hätten aus Angst vor dem werktätigen Berlin den rechtmässigen Tagungsort fluchtartig verlas-

sen und sichunter die Fittiche ihrer imperialistischen Auftraggeber begeben – so die Sicht der SED. Höhepunkt dieser Entwicklung aber war eine «ausserordentliche Stadtverordnetenversammlung» in der Deutschen Staatsoper (Admiralspalast) am 30. November 1948, auf der der gewählte Magistrat für abgesetzt erklärt wurde, weil seine Mehrheit elementarste Lebensinteressen Berlins missachtet und die Verfassung ständig verletzt habe. Diese «ausserordentliche» Stadtverordnetenversammlung, die anschliessend einen «provisorischen demokratischen Magistrat» (für ganz Berlin!) bildete, war in der Tat eine äusserst ungewöhnliche Versammlung. Sie zählte insgesamt nicht weniger als 1.616 Teilnehmer, «unter ihnen die 26 Mitglieder der SED-Fraktion im bisherigen Stadtparlament, die Stadt- und Bezirksräte, über 200 Vertreter des Demokratischen Blocks und mehr als 1.150 Delegierte aus Betrieben und Einrichtungen».<sup>8</sup> All dies, allen voran die Versammlung selbst, hatte zwar mit der Verfassung nichts zu tun, man hatte aber sozusagen die Lehren aus der Geschichte gezogen und die Versäumnisse der dreissig Jahre zurückliegenden Novemberrevolution von 1918 wettgemacht.

Nach der Währungsspaltung war damit der Prozess der Spaltung der Stadtverwaltung fast vollständig abgeschlossen. Es folgte die Spaltung der verschiedenen Institutionen (wie am 4. Dezember 1948 die Gründung der Freien Universität Berlin), die es seitdem in der Doppelstadt auch jeweils fast ausnahmslos in zweifacher Ausfertigung gibt, von der Akademie der Künste bis zum Zoologischen Garten.

## **VI Berliner Krisen-Bilanz**

Die gewaltige Popularität, die der gewählte, aber nicht bestätigte Oberbürgermeister Ernst Reuter genoss, hatte sich eindrucksvoll auf der von Hunderttausenden besuchten Kundgebung vor dem Reichstag am 9. September 1948 gezeigt; nicht zuletzt der Persönlichkeit Reuters verdankte die SPD ihren überaus grossen Sieg bei den Wahlen zur Stadtverordnetenversammlung am 5. Dezember 1948. Sie erhielt 64,5% der abgegebenen Stimmen, die CDU schloss mit 19,4% schlechter ab als 1946, die LDP verbesserte sich auf 16,1%. Die SED hatte sich an den Wahlen, die nur in den Westsektoren stattfinden konnten, mit der Begründung nicht beteiligt, ihre Arbeit sei in den Westsektoren systematisch behindert oder unterbunden worden. Trotz des SED-Boykotts der «Spalterwahlen» ging die Beteiligung gegenüber den Oktoberwahlen 1946 nur um sechs Prozent zurück.

Abgesehen von der politischen Dominanz der SPD war das Ergebnis von Luftbrücke und Blockade die eindeutige Festlegung des Westteils der Stadt auf die Bindungen zur 1949 gegründeten Bundesrepublik und auf die Rolle als «Frontstadt», «Brückenkopf» und wie die Symbolbezeichnungen noch alle lauteten. Mit dem Ende der Blockade stand die Stadt allerdings nicht mehr im Mittelpunkt des Interesses der Weltöffentlichkeit, Berlin ver-

schwand (bis zur nächsten Krise) aus den Schlagzeilen der internationalen Presse; die Anormalität wurde zum Alltag – ein Phänomen, das die Stadt bis heute charakterisiert. Wirtschaftlich gesehen waren Blockade und definitiver Verlust der Hauptstadtfunktionen, von den direkten Kriegsfolgen einmal abgesehen, ein schwerer Schlag. Ganz im Unterschied zum westdeutschen «Wirtschaftswunder» blieb in Berlin die Arbeitslosenrate bis weit in die 50er Jahre hinein sehr hoch; Ende 1951 lebten im Westteil der Stadt ca. 17% der Erwerbstätigen von Arbeitslosenunterstützung, über 7% der Gesamtbevölkerung empfangen Sozialhilfeleistungen. Dazu kam die Abwanderung zahlreicher Firmen in die Bundesrepublik. Auf (massive) Hilfe von aussen blieb Berlin (West) bis heute angewiesen.

## VII Europa am Ende?

In allen am Krieg beteiligten bzw. von ihm betroffenen Ländern Europas waren nach Kriegsende Not und Elend verbreitet, lagen Industrie, Landwirtschaft und Verkehr darnieder, waren die Menschen mit einer Fülle von Problemen konfrontiert. Die meisten Todesopfer und die grössten Zerstörungen durch den von Nazi-Deutschland entfesselten Krieg hatten nächst der Sowjetunion die ost- und südosteuropäischen Länder zu beklagen. (Dass auch in den «Siegerstaaten» nicht selten Hunger herrschte, ignorierten viele lamentierende Nachkriegsdeutsche.) Durch Hitlers Krieg war das Gleichgewichtssystem europäischer Mächte, das jahrhundertlang für den Erdteil charakteristisch gewesen war, endgültig zerstört worden. Von ehemaligen kulturellen Gemeinsamkeiten abgesehen, schienen die Länder Europas wenig Verbindendes aufzuweisen. War die Geschichte Europas am Ende angelangt?

Auf der iberischen Halbinsel hatten mit der Salazar-Diktatur in Portugal und mit Franco-Spanien zwei autoritäre Regime das Ende des Weltkriegs überlebt. Vor allem Spanien war in den ersten Nachkriegsjahren weltweit politisch völlig isoliert, ein Sturz des Diktators schien angesichts des internationalen Drucks zeitweilig auf der Tagesordnung zu stehen. Demgegenüber waren mehrere Staaten rings um die Sowjetunion nach dem Einmarsch der Roten Armee mehr und mehr unter sowjetischen Einfluss geraten und verwandelten sich in «Volksdemokratien», ohne dass dies – bis etwa Anfang 1947 – auf nennenswerten Protest der Westalliierten gestossen wäre. Gelegentlich übten diese zwar etwas Druck aus, der aber führte – wie etwa in Rumänien Anfang 1946 – lediglich zu kosmetischen Änderungen in der Zusammensetzung der Regierungen. Finnland konnte seine Neutralität wahren, Österreich sie nach schier endlosen Verhandlungen endgültig erst 1955 erlangen. Bis dahin war es in Besatzungszonen (und Wien ähnlich Berlin in vier Sektoren) aufgeteilt gewesen. Damit hörten aber die Parallelen zu den deutschen Nachkriegsverhältnissen schon auf, denn bereits Ende April 1945 hatte Österreich eine provisorische Staatsregierung erhalten (an der





Wahlen in Österreich. 1949

bis Mitte 1947 auch die kleine KP Österreichs beteiligt war) und damit wieder den Status eines selbständigen Staates, wenn auch unter alliierter Oberhoheit. So musste es einerseits ein wenig dafür büßen, dass es am Krieg auf der Seite Hitler-Deutschlands teilgenommen hatte, andererseits profitierte es davon, 1938 als erstes freies Land «der typischen Angriffspolitik Hitlers zum Opfer» gefallen zu sein, wie es in der Österreich-Deklaration der Moskauer Konferenz vom Oktober 1943 hiess.

In zwei Ländern Mittel- bzw. Südosteuropas waren kommunistische Parteien an die Macht gelangt bzw. hatten entscheidenden Einfluss auf die Regierung, ohne dass sie ohne Weiteres zum unmittelbaren Einflussbereich der Sowjetunion gehört hätten: In Jugoslawien hatte Titos Volksbefreiungsarmee ohne direkte Unterstützung Moskaus den militärischen Sieg errungen und damit die Kommunistische Partei zur Macht geführt; in der Tschechoslowakei nahmen seit April 1945 die Kommunisten wichtige Ministerposten ein. Nach einem imponierenden Wahlsieg im Mai 1946 (die KP wurde mit 38% der Stimmen stärkste Partei) stellten sie mit Klement Gottwald den Chef einer Koalitionsregierung. Noch fast zwei weitere Jahre galt das Land als (zumindest teilweise) bürgerlich-demokratischen Regierungsformen verpflichtet.

Auch in Italien und Frankreich waren Kommunisten an der Regierung beteiligt, wenn auch nicht in derart führender bzw. exponierter Position. Bei der Bildung der französischen provisorischen Regierung im September 1944 nahm Charles de Gaulle alle wichtigen politischen Richtungen der Widerstandsbewegung in sein Kabinett auf, so auch Vertreter der Kommunistischen Partei. Die KP Frankreichs wurde mit knapp 29% der Stimmen im November 1946 sogar stärkste Partei; seit dem Rücktritt de Gaulles Anfang 1946 bildete sie gemeinsam mit der Sammlungsbewegung MRP und den Sozialisten die Regierung. Ähnlich wie in Italien führte der euphorische Schwung der siegreichen Widerstandsbewegung binnen zweier Jahre nach der Befreiung Frankreichs zu einer Fülle von Sozial- und Wirtschaftsreformen.

## VIII Sonderfall Italien

Obwohl beide Staaten von einander mindestens sehr nahestehenden «Faschismen» regiert wurden und auch militärisch zunächst Verbündete waren, lassen sich kaum unterschiedlichere politische Entwicklungswege vorstellen als in Italien und Deutschland seit Mitte 1943. Nachdem im Juli 1943 das morsche faschistische Regime in Italien zusammengebrochen und durch die königstreue Regierung Badoglio ersetzt worden war, die mit den Alliierten sofort einen Waffenstillstand vereinbarte, erlebte Mussolini ein kurzfristiges Comeback als Oberhaupt einer Marionettenregierung von deutschen Gnaden. Die Befreiung Italiens vom Faschismus war vor allem im Norden des Landes eine Selbstbefreiung durch die nationalen Partisanenverbände. «Im Ganzen wurden mehr als hundert Städte von den Parti-

sanen befreit, bevor wir ankamen», hiess es in einem britischen Armeebericht, «die alliierten Armeen brauchten nur noch in die bereits befreiten Städte einzufahren». Wohl nichts vermag den Unterschied zur Art und Weise der Kriegsbeendigung in Deutschland stärker zu veranschaulichen als diese knappe Feststellung.

Nach der (Selbst)Befreiung hatte, so überraschend es klingen mag, keine andere italienische Partei so grosse Verdienste um die Wiederherstellung «geordneter Verhältnisse» – in einem restaurativen Sinne – wie die Kommunistische Partei. Sie versagte sich allen revolutionären Experimenten, schützte die Regierung Badoglio vor dem Sturz durch die Partisanenbewegung, stellte ein gutes Einvernehmen mit der Katholischen Kirche her, stemmte sich gegen «zu weit gehende» Reformen, hofierte die Democrazia Cristiana (DC), die sich bald zur grössten Partei des Landes entwickeln sollte, kurzum – «die Kommunisten waren um eines Ministersessels willen zu fast unbegrenzten Zugeständnissen bereit»<sup>9</sup>. Diese Strategie des Beitrags zur raschen Stabilisierung des Landes, die in vielem an das Verhalten der deutschen Sozialdemokratie nach dem Ersten Weltkrieg erinnert, hatte die KP Italiens mit den anderen westeuropäischen Kommunistischen Parteien gemein. Im Einzelnen bedeutete sie in ihrer italienischen Ausformung: Aus Widerstandsbewegungen hervorgegangene Selbstverwaltungsorgane wurden als potentielle Keimzellen revolutionärer Gegengewalt mit Hilfe kommunistischer Minister entmachteter; Reformbewegungen nur in dem Masse gefördert, wie sie zur Effektivierung des Produktionsprozesses beitragen konnten, aber immer dann abgeblockt, wenn sie die Produktivität zu beeinträchtigen drohten; Verteilungskämpfe zugunsten einer ausgesprochen unternehmerfreundlichen Politik zurückgestellt. «Während die Politik der Sowjetführung im Einflussbereich der Roten Armee also durchweg offensive Züge aufwies, war die sowjetische Politik in Bezug auf den vermuteten amerikanischen Einflussbereich von vornherein defensiver Natur; es galt, dem Vordringen des amerikanischen Kapitalismus, wenn überhaupt möglich, Grenzen zu setzen, indem man die durch die Kriegsfolgen desorganisierten Länder so rasch wie möglich stabilisierte»<sup>10</sup> – und die westeuropäischen Kommunistischen Parteien hielten sich sklavisch genau an diese Generallinie. Für Italien bedeutete sie ein klares Nein der KP zu den Umgestaltungsplänen der Sozialisten und der aus der Widerstandsbewegung hervorgegangenen Aktionspartei zugunsten einer breiter angelegten Zusammenarbeit auch mit den Liberalen, vor allem aber den Christdemokraten.

## **IX 1947, Jahr der Wende – 1948, Jahr der Konflikte**

Das Jahr 1947 brachte, wie in der Deutschlandpolitik, so auch in den politischen Verhältnissen Westeuropas, die Wende. Auch hier hatte sich der «Ausbruch» des Kalten Krieges auf verschiedenste Weise bereits vorher angekündigt, genau wie in Deutschland markierte

aber auch in Italien und Frankreich erst die Verkündung der «Truman-Doktrin» die schlagartige Abkühlung des politischen Klimas. Trotz allen Wohlverhaltens wurde die Regierungsbeteiligung der westeuropäischen Kommunisten im Mai 1947 abrupt beendet. Ende des Monats schieden die KP und mit ihr die italienischen Sozialisten aus der Regierung des Christdemokraten de Gasperi aus, in Frankreich waren die vier kommunistischen Minister bereits zu Anfang des Monats entlassen worden. Obwohl die Kommunisten dies für einige Zeit zunächst noch nicht wahrhaben wollten, bedeutete ihr Hinauswurf den endgültigen Schlussstrich unter die Phase des nationalen Konsenses, der breiten Regierungskoalitionen, die dem Sieg der Widerstandsbewegungen gefolgt waren. Auch in Frankreich und Italien begann jetzt unwiderruflich der Kalte Krieg. Frankreich schloss sich nunmehr eindeutig dem westlichen Lager an (was auch eine Umorientierung in der französischen Deutschlandpolitik nach sich zog), ebenso eindeutig plädierten die Italien regierenden Christdemokraten für den Anschluss an das westliche Bündnis.

Ausser der Berliner Blockade seit Juni 1948 hat wohl kein anderes Ereignis diese Entwicklung so beschleunigt und vertieft wie der kommunistische Staatsstreich in Prag im Februar/März 1948. In der Tschechoslowakei standen die Zeichen auf Sturm, seit dem 17. Februar die nichtkommunistischen Minister die Regierung unter Protest verlassen hatten. Mit der am 25. Februar unter absoluter KP-Dominanz neugebildeten Regierung übernahmen die Kommunisten faktisch die gesamte Macht und setzten ihre Positionen auch in Verwaltung, Presse, Rundfunk usw. durch. Am 10. März kam es zum drittenmal in der Geschichte zu einem «Prager Fenstersturz» (der zweite war der Auslöser zum Dreissigjährigen Krieg): Der parteilose Aussenminister Jan Masaryk, Sohn des tschechoslowakischen Staatsgründers, stürzte in den Hof seines Amtsgebäudes in Prag. Offiziell war von Selbstmord die Rede. Die Prager Ereignisse wurden überall mit höchster Spannung verfolgt und verstärkten die Furcht vor weiteren Staatsstreichen. Bereits wenig später wurde offenbar, dass auch Jugoslawien sich zu einem Krisenherd entwickelte: Am 18. März rief Stalin die sowjetischen Militär- und Wirtschaftsberater aus Jugoslawien zurück, um den aufmüpfigen Tito, der sich der Moskauer Generallinie nicht völlig unterordnen wollte, unter Druck zu setzen.

In der Ausgabe des Nachrichtenmagazins «Der Spiegel» vom 20. März konnte man indes über den in einem Klima der Erbitterung und politischen Überreizung geführten Wahlkampf in Italien lesen: «Unsichtbar bestimmt das Dollarschwert Marshalls die italienische Wahl-Statt. Für und Wider des Marshallplans sind Hauptthemen aller Reden, die auf den Wahlversammlungen vom Po bis hinunter zur sizilianischen Stiefelspitze gehalten werden. Das USA-Aussenministerium gab bekannt, dass die amerikanische Wirtschaftshilfe für Italien sofort eingestellt werde, falls das Land kommunistisch werden sollte.» Die Westmächte hatten darüber hinaus auch das populäre Versprechen abgelegt, sich für die baldige Rückkehr Triests in das italienische Hoheitsgebiet einzusetzen. Die Gegend um Triest war bei

Kriegsende von jugoslawischen Partisanen besetzt worden; 1946 wurden Triest und sein Hinterland zu einem neutralen Freistaat unter UN-Aufsicht erklärt. Bis zur Rückgabe von Triest an Italien im Jahre 1954 blieb die Triestfrage eine Quelle dauernder Streitigkeiten.

Die Wahlen in dem polarisierten Italien am 18. April 1948 brachten den Christdemokraten einen haushohen Sieg (48,7% der Stimmen und die absolute Mehrheit der Mandate), der «Demokratischen Volksfront» aus Kommunisten, Nenni-Sozialisten u.a. mit knapp 31% eine schwere Niederlage. Nach der Wahl setzte in Italien eine Phase heftiger innenpolitischer Auseinandersetzungen ein, die das Land an den Rand des Bürgerkriegs brachte. Auf Jahre hinaus blieb Italien politisch in zwei unbewegliche Blöcke aufgespalten. Ministerpräsident de Gasperi setzte nach seinem Wahlsieg die Politik der Anlehnung an die USA konsequent fort; 1949 gehörte Italien zu den Gründungsmitgliedern des Nordatlantikpakts.

## X Europa, 1951 ...

Europa zu Beginn der 50er Jahre: Fünf Jahre nachdem Churchill das Wort vom «Eisernen Vorhang» geprägt hatte, ist die Spaltung Europas perfekt, nur verläuft die Grenzlinie ein wenig weiter westlich als von Churchill verortet. Die Isolation Franco-Spaniens ist aufgehoben, vielleicht braucht man Spanien als militärischen Partner; wie sagte doch Churchill 1948 im Unterhaus: «Warum soll man Spanien wie einen Aussätzigen behandeln?» Dabei sind die gesellschaftlichen Zustände von Franco auf dem Stand der 30er Jahre eingefroren worden, z.B. die Lebensverhältnisse auf dem Lande. Jugoslawien hat wirtschaftliche Beziehungen mit dem Westen aufgenommen – ohne sich politisch «westlich» zu orientieren – , weil die Sowjetunion den völligen Bruch erzwungen hat. Durch Italien und Frankreich gehen tiefe gesellschaftliche Risse; Italien steht am Beginn eines Wirtschaftswunders und bleibt dennoch auf lange Jahre ein Agrarland. Die Sowjetunion hat sich einen Ost-Block geschaffen, die USA einen West-Block, die Grenze zwischen beiden verläuft mitten durch Deutschland, das jetzt aus zwei Staaten besteht und einer in zwei Teile gespaltenen ehemaligen Hauptstadt. Einer Stadt, deren Bewohnern es schwerfällt, sich einzugestehen, dass sie nicht recht wissen, wie die Stadt die grösste Katastrophe ihrer Geschichte überwinden soll – und ob sie das kann ... Europa zu Beginn der 50er Jahre: Nur ein halbes Dutzend Jahre sind seit Kriegsende vergangen, doch was für ein Abstand zwischen dem «Zeitgeist» von 1945 und dem von 1951 !

## Anmerkungen

- 1 Frankfurter Hefte, 1. Jg., Heft 2, Mai 1946.
- 2 Lucius D. Clay, Entscheidung in Deutschland, Frankfurt/M. 1950, S. 46 f.
- 3 Hilde Thurnwald, Gegenwartsprobleme Berliner Familien, Berlin 1948, S. 352.
- 4 a.a.O., S.263.
- 5 George F. Kennan, Memoiren eines Diplomaten, Stuttgart 1968, S. 402.
- 6 a.a.O.,S.419.
- 7 Berlin. Quellen und Dokumente 1945-1951, 2. Halbband, Berlin (West) 1964, S. 1521.
- 8 Gerhard Keiderling, Berlin 1945-1986. Geschichte der Hauptstadt der DDR, Berlin (Ost) 1987, S. 300.
- 9 Hans Woller, Italien. In: Wolfgang Benz/Hermann Graml, Europa nach dem Zweiten Weltkrieg 1945-1982 (= Fischer Weltgeschichte Band 35), Frankfurt/M. 1987, S. 165 ff., hier S.169.
- 10 Wilfried Loth, Die Teilung der Welt. Geschichte des Kalten Krieges 1941-1955, München 19 87, S. 58.

## Exodus 1945-1948

Nein, wir sind keine Polen, trotzdem wir in Polen geboren sind; wir sind keine Litauer, auch wenn unsere Wiege einstmals in Litauen gestanden haben mag; wir sind keine Rumänen, wenn wir auch in Rumänien das Licht der Welt erblickt haben. Wir sind Juden! ... Wir fordern daher, dass für uns die Tore Palästinas weit geöffnet werden, damit wir dort als freie Menschen und als freies, unabhängiges und selbständiges Volk leben können ... So sehen wir die Lösung nur in diesem Sinne: dem Aufbau des Judenstaates Palästina.

Jakob Olejski bei seiner Ansprache auf der «Friedens-Siegeskundgebung» in Landsberg am Lech am 24. August 1945

Als die alliierten Siegermächte im Frühjahr 1945 Deutschland endlich von der nationalsozialistischen Herrschaft und seiner gewaltigen Vernichtungsmaschinerie befreit hatten, befanden sich unter den Überlebenden der Todesmärsche und den Insassen der Konzentrationslager noch etwa 50.000 Juden. Für beinahe die Hälfte dieser «Überlebenden» aber kam die Befreiung und jede Hilfe zu spät. Auszehrung und Hunger, Typhus und Fleckfieber hatten sie so geschwächt, dass sie oft kaum länger als ein paar Tage, Wochen oder Monate überlebten. Die auch das durchgestanden hatten, etwa 30.000 Juden – ihnen zugerechnet auch jene wenigen, welche die Nazizeit in Verstecken überlebten –, wurden nach einer Verwaltungskategorie der Alliierten wie Vertriebene, Verschleppte und Zwangsarbeiter als «Displaced Persons» (DP's) eingestuft und nahmen aufgrund der nationalsozialistischen Verfolgungsmassnahmen in den Lagern der amerikanischen Zone einen Sonderstatus ein, den Briten und Franzosen ihnen jedoch nicht zugestanden. Im Gegensatz zur Mehrheit der DP's, die auf Repatriierung in ihre jeweilige Heimat warteten, die häufig auch rasch erfolgte, proklamierte die Gruppe der Juden entsprechend ihrem durchweg zionistischen Selbstverständnis als Zielvorstellung nicht das jeweilige Herkunftsland, sondern den Judenstaat Palästina. Angesichts des Holocaust war für sie allein der Zionismus als sinnvolle Lebensphilosophie und als Perspektive übriggeblieben.

Doch Palästina war bei Kriegsende einer legalen Immigration so gut wie versperrt. Im Weissbuch von 1939 war von der britischen Mandatsregierung eine Gesamtzahl von 75.000 jüdischen Einwanderern für den Zeitraum von fünf Jahren festgelegt worden. Mitte 1945 war das Kontingent restlos erschöpft, die illegale Immigration für die heimatlos gewordenen europäischen Juden die einzige Chance, nach «Erez Israel» zu gelangen. Vom 1. Januar 1946 an sah sich die britische Labour-Regierung unter massivem amerikanischem Druck

genötigt, monatlich wenigstens 1‘500 Personen die Einwanderung nach Palästina zu gestatten. Auch die Vereinigten Staaten hielten sich strikt an ihre Quoten, und die waren lächerlich gering.

In den ersten Monaten nach der Befreiung war angesichts des herrschenden Chaos in Deutschland die Situation der jüdischen DPs ebenso miserabel wie die aller anderen. UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration), Besatzungsbehörden und jüdische Auslandsorganisationen versuchten zwar entsprechend ihren Möglichkeiten, z.B. durch Aufstockung der täglichen Kalorienmenge für ehemalige jüdische KZ-Insassen, Abhilfe zu schaffen. Aber erst der deprimierende, im Auftrag des amerikanischen Präsidenten Truman verfasste Bericht Earl G. Harrisons vom August 1945 veranlasste die Abstellung der katastrophalen Zustände. Harrison bemängelte u.a., dass Juden noch Monate nach der Befreiung hinter Stacheldraht lebten und in KZ-Monturen oder in SS-Uniformen herumliefen, dass ihre Ernährung mangelhaft und die sanitären Verhältnisse vielfach erbarmungswürdig seien und dass bisher nichts zur körperlichen und seelischen Rehabilitierung unternommen worden sei. Der Bericht gipfelte in der provokanten Bemerkung: «Wie die Sache jetzt steht, muss es scheinen, dass wir die Juden nicht anders behandeln als die Nazis sie behandelten, mit der Ausnahme, dass wir sie nicht vernichten. In den Konzentrationslagern stehen sie jetzt zwar unter unserer Militärbewachung statt der der SS-Truppen. Aber müssen angesichts dessen die Deutschen nicht glauben, dass wir die Nazi-Politik fortsetzen oder doch billigen?» Er forderte daher dringend die Schaffung jüdischer Lager und unterstützte eine Petition der Jewish Agency, die von der britischen Regierung die Aufnahme von zusätzlich 100.000 jüdischen Immigranten in Palästina verlangte. Der britische Außenminister Ernest Bevin wies dieses Ansinnen strikt zurück und konterte: «Wenn man in den Vereinigten Staaten und vor allem in New York genauer untersucht, wie für die 100.000, die nach Palästina gebracht werden sollen, agitiert wird, so hoffe ich in Amerika nicht missverstanden zu werden, wenn ich mit den reinsten Motiven behaupte, dass man uns diesen Vorschlag nur deshalb unterbreitet hat, weil man nicht allzu viele von ihnen in New York haben will.»

Schon wenige Wochen später wurde in aktuellen Berichten über die Zustände in den DP-Lagern eine rasche Konsolidierung festgestellt. Neben der Einsatzbereitschaft der alliierten Soldaten und des UNRRA-Personals sowie der Unterstützung durch jüdische Organisationen wie AJDC (American Joint Distribution Committee) und Jewish Agency, war dies vor allem auf die innere Disposition zur Selbstorganisation und Improvisation der meist jungen jüdischen DP's zurückzuführen. Sie verstanden ihren Aufenthalt durchweg als Trainingsphase und das DP-Lager als Durchgangsstation für ihre geplante Abreise nach Palästina. In einigen Lagern etablierten sie innerhalb der Selbstverwaltung Synagogen und Schulen, in Hinsicht auf ihren späteren Aufenthalt organisierten sie englische und hebräische Sprachkurse sowie Berufsbildungsprogramme, die ganz auf die Emigration nach Palästina ausge-



richtet waren. Jiddisch war die von der Mehrheit verstandene Umgangssprache, in der sich das gesamte Kulturleben abspielte, und überwiegend jiddisch waren auch die Zeitungen und Publikationen, die in der Lagern erschienen. Im Winter 1945 gründeten sie als Gesamtvertretung der jüdischen DP's in den Westzonen das «Zentralkomitee der Befreiten Juden» mit Sitz in München.

Ab Spätherbst 1945 kam ein neuer Akzent in die jüdische DP-Problematik. Während die Gesamtzahl der «Displaced Persons» in den Westzonen des besetzten Deutschland infolge erfolgreicher Repatriierung stark rückläufig war, stieg die der jüdischen DP's durch massenhafte Zuwanderung aus Mittel- und Osteuropa vor allem aus Polen, Litauen, Ungarn und Rumänien sprunghaft an. Der Zustrom «illegaler» jüdischer Flüchtlinge – im Besatzungsjargon «infiltrées» genannt – konzentrierte sich rein quantitativ auf die amerikanische Zone. Hinter der offensichtlich bewussten Steuerung der jüdischen Flüchtlinge stand auch die Absicht, hier ein jüdisches Massenproblem zu schaffen, das die Amerikaner zwingen könnte, den politischen Druck auf Grossbritannien und seine Mandatspolitik in Palästina zu forcieren. Für die amerikanische Besatzungsmacht und die UNRRA warf diese Situation bezüglich Versorgung, Unterbringung und Betreuung der Neuankömmlinge erhebliche finanzielle, wirtschaftliche und soziale Probleme auf. Man war gezwungen, jüdische Sammellager einzurichten, die selten weniger als 4000 Insassen beherbergten. In der amerikanischen Zone befanden sich solche Massenunterkünfte in Feldafing bei München, Landsberg am Lech und in Zeilsheim bei Frankfurt. Aufgrund einer anders gelagerten Zonenpolitik, die – wie bereits erwähnt – jüdischen DP's einen Sonderstatus verweigerte, erreichten Briten und Franzosen, dass in ihren Zonen kein nennenswerter Zuzug erfolgte. Selbst jene «Infiltranten», die aus irgendwelchen Gründen zunächst in der britischen oder französischen Zone gelandet waren, versuchten trotz scharfer internationaler Kontrollen in die US-Zone zu gelangen.

Laut UNRRA-Statistik hielten sich innerhalb der drei Westzonen im Dezember 1945 18.361 Juden auf, im Juni 1946 war ihre Zahl aufgrund der Zuwanderung überwiegend polnischer Juden auf 97.333 angewachsen, die im Sommer 1947 mit 167.531 ihren Höhepunkt erreichte.

Die Ursache dieses gewaltigen Exodus lag zunächst in der Rückführung von 150.000 vor der Verfolgung durch die Nazis in die Sowjetunion geflohenen Juden in ihre polnische Heimat, die dort im Frühjahr 1946 einsetzte und die zeitlich versetzt im Sommer 1946 sich in den Westzonen bemerkbar machte. Viele dieser Juden hatten in Polen jede Existenzmöglichkeit verloren, ihnen blieb nur die Emigration. Oft war es gerade die Repatriierung, die ihnen das volle Ausmass des nationalsozialistischen Völkermordes bewusst machte: In die Heimat zurückgekehrt, fanden sie sich heimatlos; das Land, die Städte waren vom Krieg verwüstet; Familie, Verwandte und Freunde in der Regel in den Vernichtungslagern umgekommen; alles Eigentum war entweder zerstört oder in fremdem Besitz. Ähnlich hoffnungslos war die Lage der etwa 80.000, die versteckt oder auf andere Weise untergetaucht waren

und die jetzt versuchten, ein neues Leben zu beginnen. Hinzu kam, dass im polnischen Volk noch immer ein rüder Antisemitismus weit verbreitet war, der sich im Herbst 1945 verschärfte und der in seiner Konsequenz blutrünstiger und heftiger war als je vor dem Krieg. Fast täglich wurde von antijüdischen Ausschreitungen berichtet, in Warschau, Radom, Lodz, Wilna, Bialystok und anderswo. Antisemiten plünderten die Synagogen Krakaus, erschossen jüdische Patienten in einem Lubliner Krankenhaus, warfen Juden aus fahrenden Zügen und steinigten oder erschlugen sie. Zwischen September und Dezember 1945 wurden 26 kleinere Pogrome gezählt, bei denen nach vorsichtiger Schätzung 300 Juden ums Leben kamen. In den Strassen von Kielce, 200 km südlich von Warschau, wurden aufgrund einer erfundenen Ritualmordanschuldigung – wie sich später herausstellte – am 4. Juli 1946 bei einem Pogrom 42 Juden barbarisch ermordet und 75 schwer verletzt. In den beiden Jahren nach Kriegsende bis zum Sommer 1947 fielen in Polen mehr Juden antisemitischen Gewalttaten zum Opfer als im Jahrzehnt vor dem Zweiten Weltkrieg.

Dieser ungeheure Flüchtlingsstrom, so spontan er zunächst im Herbst 1946 begonnen haben mag, wurde zum grossen Teil von den von Osteuropa bis Palästina bereits während des Krieges im Untergrund operierenden zionistischen Fluchthilfeorganisationen «Brichah» («Flucht») und «Haganah» gesteuert. Sie waren es, die die latenten und angesichts der schlimmen Ereignisse sicher berechtigten Emigrationsabsichten in den Ausgangsländern propagandistisch forcierten. Polnische Neuankömmlinge, die in einem bayerischen DP-Lager landeten, berichteten, dass ihnen bei ihrem Aufbruch eine direkte Passage nach Palästina oder ein «jüdischer Staat in Bayern» versprochen worden war. Mit Hilfe grosszügiger Unterstützung der Jewish Agency in Palästina und des AJDC richteten diese Organisationen entlang der Fluchtrouten ein dichtes Netz von Stützpunkten ein, von denen aus die Flüchtlinge mit allem Nötigen, mit Nahrung, Kleidung und Arzneimitteln versorgt wurden. An verschiedenen Stopps der «underground railroad» gab es Werkstätten und Depots, ja sogar Hospitäler. Sie organisierten die Transporte, meist nicht mehr als 30-50 Personen, per Bahn, mit Lastwagen oder auch zu Fuss: über die Grenzen hinweg in die DP-Lager der amerikanischen Zone Deutschlands und Österreichs und weiter auf die Schiffe in italienischen und französischen Häfen, die, wenn alles gutging, die illegalen Einwanderer nach Palästina brachten.

Diese Organisationen rekrutierten ihre Mitarbeiter, Kuriere und Agenten aus Überlebenden des Holocaust, welche sich dem Kampf für einen Judenstaat in Palästina verschrieben hatten, aus Veteranen der legendären «Jewish Brigade», die in Italien die Partisanen gegen die Faschisten unterstützt hatten, aus jüdischen Patrioten Palästinas und Amerikas sowie mehr und mehr auch aus Insassen der DP-Lager selbst. Alle legalen und illegalen Listen und Tricks wurden ausgeschöpft, Grenzbeamte bestochen oder getäuscht und Dokumente, wenn nötig, gefälscht. Auch die polnische Regierung ermutigte zur Auswanderung und stat-

tete ausreisewillige Juden mit Grenzübertrittsdokumenten aus. Zahlreiche polnische Juden haben, wie man weiss, mit griechischen Papieren die Grenze überschritten, deren Hebräisch die Beamten ohne Weiteres als Griechisch identifizierten. UNRRA-Mitarbeiter an verschiedenen Transitstellen in die amerikanische Zone berichteten, dass den zionistischen Begleitern von Flüchtlingskonvois der Bestimmungsort ihres Transportes genau bekannt war. Es scheint daher kaum verwunderlich, dass aufgrund der perfekten Organisation in den meisten Aufnahmelagern durchweg gut gekleidete und wohlgenährte Flüchtlinge in guter gesundheitlicher Verfassung ankamen, die vielfach sogar etwas Geld bei sich hatten. Lediglich in Wien kamen ab 1947 mehr und mehr jüdische Emigranten aus Ungarn und Rumänien an, die mittellos, krank und erschöpft waren.

Die «Infiltranten» strömten auf verschiedenen Routen nach Westen. Die ersten polnischen Juden erreichten im September 1945, über Stettin oder Schlesien einreisend, mit der Bahn und unbehelligt von den Behörden der sowjetisch besetzten Zone, Berlin, wo sie im Sammellager Teltower Damm im amerikanischen Sektor unterkamen. Allein im Dezember 1945 kamen mehr als 4000. Zur Bewältigung dieses Zustroms wurde der Grossteil von ihnen nach einem genau vereinbarten Schlüssel auf die vier alliierten Zonen verteilt. Definitiv war aber nur die Aufnahme der Flüchtlinge in der amerikanischen Zone gewährleistet. Die Briten versuchten ihre Zone gegen Neuankömmlinge abzuschotten. Im Sommer 1946 demonstrierten im Lager Hohne-Belsen tausende jüdische DP's gegen den britischen Versuch, illegal eingewanderte polnische Juden aus dem Lager zu verweisen. Der Hauptstrom jüdischer Auswanderer überquerte jedoch von Polen aus die tschechische Grenze, viele davon illegal und bei Nacht. Während der Sommermonate 1946 verliessen mehr als 100.000 Juden ihre polnische Heimat; es gab Nächte, da kamen mehr als 3000 über die Grenze. Brichah-Vertreter hatten beim tschechoslowakischen Aussenminister Jan Masaryk zumindest die Legalisierung des Transits durch die Tschechoslowakei erreicht. Über Pilsen führte eine Route weiter nach Hof, eine andere führte über Prag und Bratislava direkt nach Wien, wohin aus Südosten kommend auch die Emigrantenflut aus Rumänien und Ungarn über Budapest und Bratislava strömte. Das Rothschild-Hospital in Wien wurde zum zentralen Treffpunkt der «Illegalen» und zum Mittelpunkt des jüdischen Lebens. Hier wurden die Neuankömmlinge von der amerikanischen Armee, der UNRRA und jüdischen Hilfskomitees versorgt und, wenn nötig, neu eingekleidet. Hier wurden sie medizinisch untersucht und von den Militärbehörden mit einer provisorischen Identität ausgestattet, die ihnen erlaubte, sich in der amerikanischen Zone frei zu bewegen. Im Rothschild-Hospital konnten die Emigranten Freunde, Verwandte und Kameraden treffen, Nachrichten hinterlassen und alle weiteren Schritte beraten, die sie ins Heilige Land nach Palästina führen sollten. Viele entschieden sich fürs Warten, in der vagen Hoffnung, dass ein jüdischer Staat bald eine Realität sein werde. Andere versuchten sich durch die britische Zone nach Italien durchzuschlagen, um

auf einem der zahlreichen vor der Küste liegenden Transportschiffe, von Genua, Triest oder La Spezia aus, illegal nach Palästina einzuwandern. Mancher wurde schon vorher von den Briten geschnappt und monatelang in einem Militärlager am Rande von Villach interniert.

In Italien warteten Anfang 1947 etwa 12.000 jüdische Flüchtlinge, die sich in kleinen selbstverwalteten Gruppen organisiert hatten, auf eine Passage nach Palästina. Britische Patrouillenboote fingen zahlreiche der meist abenteuerlich ausgerüsteten und heillos überfüllten Frachter vor ihrer Landung ab und internierten die Flüchtlinge auf Zypern. 26.000 «Illegale» hofften dort, irgendwann einmal dem äusserst geringen – aber legalen – monatlichen Einwanderungskontingent zugeschlagen zu werden. In einer ähnlich ausweglosen Lage befand sich auch die im Sommer 1947 illegal Palästina ansteuernde «Exodus», die in Südfrankreich mit 4500 jüdischen Flüchtlingen aufgebrochen war. Sie wurde von der britischen Navy, die damit ein Exempel statuieren wollte, gewaltsam daran gehindert und samt ihrer Passagiere zur Rückkehr nach Europa gezwungen. Nach deren Weigerung, in Port Bou an Land zu gehen, fuhr das Schiff auf Veranlassung der Briten nach Hamburg weiter, wo die Passagiere unter Anwendung von Gewalt von Bord gebracht und in das DP-Lager Pöppendorf überstellt wurden.

So schrecklich diese Ereignisse für die Betroffenen waren, so haben sie doch gezeigt, dass die «Displaced Persons» nicht so hilflos waren, wie es scheinen mochte. Die allgemeine Aufmerksamkeit – mehrfach waren Photographien, die Henry Ries von der Internierung der «Exodus»-Passagiere aufgenommen hatte, in der New York Times erschienen –, die durch die «Exodus» jetzt dem jüdischen Flüchtlingsproblem zuteilwurde, hat der Weltöffentlichkeit die Dringlichkeit der Lösung des Palästina-Problems bewusst gemacht, und diese Lösung konnte nur eine politische sein.

Die politische Lage in Palästina war zu diesem Zeitpunkt bereits mehr als brisant. Zionistische Untergrundorganisationen wie «Haganah» und «Irgun» hatten seit Sommer 1946 mit militanten Aktionen und Terroranschlägen – der Bombenanschlag auf das König David Hotel forderte 91 Opfer – die britische Mandatsregierung gezwungen, ihre Palästina-Politik zu überdenken. Anfang 1947 nahmen die Vereinten Nationen den britischen Plan einer Teilung Palästinas in einen jüdischen und arabischen Staat an, dem die Generalversammlung im November 1947 mit Mehrheit zustimmte.

Als am 14. Mai 1948 endlich die Gründung des Staates Israel Wirklichkeit wurde, waren von den seit dem 1. Januar 1946 eingewanderten 48.500 europäischen Juden, trotz der massiven britischen Restriktionen, mehr als 30.000 illegal auf Frachtschiffen oder auf dem Landweg nach Palästina eingeschleust worden. Jetzt waren die Tore für alle Juden offen, die den neuen Staat als ihre nationale Heimat betrachteten, offen für alle Internierten in Zypern und anderswo, für alle, die bis dahin vergeblich in Frankreich, Italien oder Jugoslawien auf eine Schiffspassage ins Heilige Land gewartet hatten und für alle jüdischen «Dis-

placed Persons» aus den Ländern Ost- und Mitteleuropas, die sich in den Lagern der alliierten Besatzungsmächte in Deutschland und Österreich die Realisierung eines jüdischen Staates erträumt hatten. Darüber hinaus wurden im Sommer 1948 mit der Novellierung des amerikanischen Einwanderungsgesetzes (DP Act 1948) auch in den Vereinigten Staaten alle Hindernisse beseitigt, die die Einwanderung jüdischer DP's bis dahin erschwert hatten.

Die DP-Lager leerten sich jetzt rasch. Von den 250.000 Juden, die 1947 in Deutschland, Österreich und Italien gezählt wurden, hielten sich in diesen Ländern Ende 1949 nur noch 61.000, Ende 1950 noch etwa 39.000 Juden auf. Gut zwei Drittel aller jüdischen DP's in den Westzonen gingen nach Palästina, ein nicht unbeträchtlicher Teil emigrierte in die USA, nach Kanada, Australien oder nach Lateinamerika. 1952 waren noch 12.000 jüdische DP's in Deutschland verblieben, sie bildeten zusammen mit den deutschen Juden die Mitgliedschaft der wieder erstandenen jüdischen Gemeinden.

## Literatur

- Richard Grossmann: Palestine Mission. A Personal Mission. New York 1947
- Leonard Dinnerstein: America and the Survivors of the Holocaust. New York 1982
- Martin Gilbert: Exile and Return. The Struggle for Jewish Homeland. Philadelphia/New York 1978
- Kurt R. Grossmann: Emigration. Die Geschichte der Hitlerflüchtlinge 1933-1945. Frankfurt 1969
- Raul Hilberg: Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust. Berlin 1982
- Wolfgang Jacobmeyer: Jüdische Überlebende als «Displaced Persons». Untersuchungen zur Besatzungspolitik in den deutschen Westzonen und zur Zuwanderung osteuropäischer Juden 1945-1947. In: Geschichte und Gesellschaft, 9. Jg., 1983, 421-452
- Arthur Koestler: Promise and Fulfillment. Palestine 1917-1949. London 1949
- Michael R. Marrus: The Unwanted. European Refugees in the Twentieth Century. New York 1985
- Koppel S. Pinson: Jewish Life in Liberated Germany. A Study of the Jewish DP's. In: Jewish Social Studies vol. IX, 1947, 101-126
- Malcom J. Proudfoot: European Refugees: 1939-1952. A Study in Forced Population Movement. London 1957
- I.F. Stone: Underground to Palestine. New York 1978 (Reprint der Ausgabe von 1946)

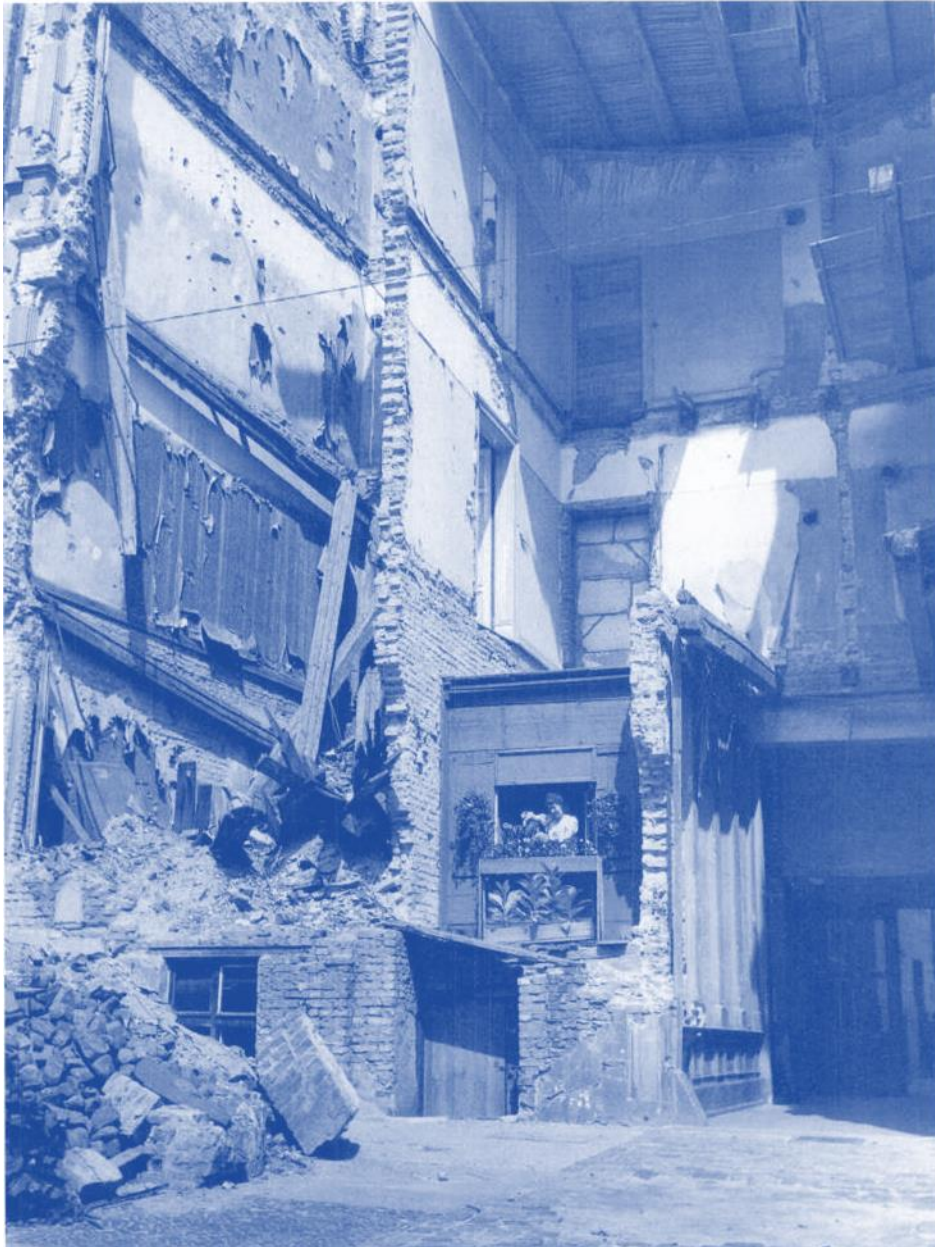
- 1 Berlin, Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, von der Taentzienstraße aus, Frühjahr 1946
- 2 Berlin, Sommer 1946 (Abb. S. 52)
- 3 Während der Dreharbeiten zu dem DEFA-Film »Die Mörder sind unter uns«, Berlin, Juli 1946 (Abb. S. 53)
- 4 Reichstags-Gebäude. Berlin 1946
- 5 Reichstags-Gebäude. Berlin 1947
- 6 Ehemaliges Zeughaus, Unter den Linden, Lichthof. Berlin 1947 (Abb. S. 54)
- 7 Gegend um den Lützowplatz. Berlin, um 1947
- 8 Industriegelände. Berlin, um 1947
- 9 Zerstörte Brücke, Teltowkanal. Berlin 1947
- 10 Kurfürstendamm 181. Berlin, um 1947
- 11 Schillstraße. Berlin, Juni 1948
- 12 Vor dem US-Hauptquartier. Berlin-Zehlendorf, Sommer 1946 (Abb. S. 55)
- 13 Ehemalige PG's beseitigen auf Weisung des sowjetischen Kommandanten Bombenschäden auf dem Jüdischen Friedhof. Berlin-Weißensee, Juni 1946 (Abb. S. 56)
- 14 Der 63jährige Rabbiner Iser Hasenfeld aus Polen im Düppel UNNRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration) Center. Berlin, September 1946 (Abb. S. 57)
- 15 Eine Gruppe von 102 Juden wandert nach Norwegen aus und wird auf dem amerikanischen Militärbahnsteig in Berlin-Wannsee verabschiedet. Die norwegische Regierung nahm 600 Juden auf – ebenso viele, wie von den Nazis in Norwegen ermordet oder deportiert worden sind. Berlin, 30. April 1947
- 16 Flüchtlingslager Teltower Damm, Berlin-Zehlendorf. Nach Shanghai emigrierte Berliner Juden kehren zurück. 21. August 1947 (Abb. S. 58)
- 17 Wiedersehen nach zehn Jahren. Nach Shanghai emigrierte Berliner Juden kehren zurück. Berlin, 21. August 1947 (Abb. S. 59)
- 18 Restaurant »Burgkeller«, Kurfürstendamm 12. Berlin 1947 (Abb. S. 60)
- 19 Denkmäler der Siegesallee im abgeholzten und zu Kleingärten umgewandelten Tiergarten. Berlin 1947
- 20 Berlin 1947 (Abb. S. 61)
- 21 Der Kleine Zoo-Bunker im Tiergarten nach der Sprengung. Berlin 1947 (Abb. S. 62)
- 22 Strassenarbeiten im Bezirk Mitte, Spandauer Strasse. Im Hintergrund der Turm des Berliner Rathauses. 1947
- 23 Trümmerfrauen. Berlin 1947
- 24 Der Kameramann Bill McClure, CBS News, bei Modeaufnahmen auf den Stufen des Reichstags-Gebäudes. Berlin, 10. Oktober 1948 (Abb. S. 63)
- 25 Am Brandenburger Tor. Berlin, August 1948
- 26 Karrussell am Stadtschloss. Berlin 1948
- 27 An der Oberbaumbrücke. Berlin 1948 (Abb. S. 64)
- 28 Zeitungskiosk. Berlin 1948
- 29 Kinderspiele. Berlin 1948
- 30 Wechselstube in der Hardenbergstrasse. Berlin 1948
- 31 Menschenansammlung am Lustgarten. Berlin, um 1948 (Abb. S. 65)
- 32 Eine Kompanie der Roten Armee marschiert zum Sowjetischen Ehrenmal im Tiergarten. Berlin, 7. November 1948 (Abb. S. 67)
- 33-41 Markt auf dem Wittenbergplatz. Berlin, um 1948 (Abb. S. 68-73)
- 42-49 Menschen am Anhalter Bahnhof (Aus dem Buch »German Faces«, 1950, Berlin,

- um 1948 (Abb. S. 74 u. 75)
- 50 Anhalter Bahnhof. Berlin, um 1948
- 51 Blick vom zerstörten Kopfbau des Anhalter Bahnhofs in die Stresemannstrasse. Berlin, um 1948
- 52 Anhalter Bahnhof, Blick in die Halle nach Süden. Berlin, um 1948
- 53 Photocollage, als Titelblatt des OM-GUS-Observer vom 18. Oktober 1946 anlässlich der ersten freien Wahlen nach Kriegsende in Berlin verwendet. 1946 (Abb. S. 22)
- 54 Demonstration auf dem zum sowjetischen Sektor gehörenden Potsdamer Platz, «Gegen Chaos und Verelendung – kommt alle mit zur Kundgebung». Berlin, um 1948 (Abb. S. 66)
- 55 Sowjetischer Wachtposten vor dem Büro von General Kotikov in der Alliierten Kommandantur. Berlin, Juni 1948 (Abb. S. 77)
- 56 Wachtposten der vier Siegermächte in der Alliierten Kommandantur. Berlin, Juni 1948 (Abb. S. 76)
- 57 Polizisten markieren die Grenze zwischen britischem und sowjetischem Sektor am Potsdamer Platz. Berlin, 21. August 1948 (Abb. S. 78)
- 58 Markierung der Grenze am Potsdamer Platz. Berlin, August 1948 (Abb. S. 79)
- 59 Wachtposten vor dem Stadthaus am Molkenmarkt. Berlin, 6. September 1948 (Abb. S. 80)
- 60 SED-Demonstranten dringen in das Stadthaus ein. Berlin, 6. September 1948 (Abb. S. 81)
- 61-63 Kundgebung vor dem Reichstags-Gebäude. Berlin, 9. September 1948 (Abb. S. 82-84)
- 64 Versammlung der VVN (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes) im Lustgarten. Berlin, 12. September 1948 (Abb. S. 85)
- 65-67 Drucken und Kleben von Wahlplakaten. Berlin, November 1948 (Abb. S. 86-88)
- 68 Während der Wahlen. Berlin, 5. Dezember 1948 (Abb. S. 89)
- 69 Louise Schroeder und Ernst Reuter während der Bekanntgabe der Wahlergebnisse. Berlin, 5. Dezember 1948 (Abb. S. 90)
- 70 Kundgebung vor der Humboldt-Universität mit Wilhelm Pieck und Friedrich Ebert. Berlin, 30. November 1948 (Abb. S. 91)
- 71 Am Grenzkontrollpunkt Helmstedt, 1948 (Abb. S. 30)
- 72 u. 73 Wartende Autos an der Elbfähre der Strecke von Helmstedt nach Berlin, kurz vor Beginn der Blockade. Juni 1948 (Abb. S. 92 u. 93)
- 74 Luftbrücke. Berlin, Juli 1948 (Abb. S. 95)
- 75 Flugzeugabsturz in Friedenau, Handjerystrasse, während der Luftbrücke. Berlin, 25. Juli 1948 (Abb. S. 96)
- 76 Flughafen Tempelhof während der Luftbrücke. Berlin 1948 (Abb. S. 94)
- 77 Hardenbergstrasse mit Lautsprecherwagen, die während der Stromsperren der Blockadezeit Nachrichten verbreiteten. Berlin 1948 (Abb. S. 97)
- 78 Um die Brennholzversorgung zu verbessern, erlaubten die Behörden das Fällen von Strassenbäumen. Berlin 1948 (Abb. S. 100)
- 79 Kundgebung auf dem Rudolf-Wilde-Platz vor dem Schöneberger Rathaus anlässlich der Aufhebung der Blockade. Berlin, 12. Mai 1949 (Abb. S. 98)
- 80 Der erste Kohlenzug nach Aufhebung der Blockade läuft in Charlottenburg ein. Berlin, 12. Mai 1949 (Abb. S. 99)
- 81 Brandenburger Tor mit Spruchband anlässlich des 3. Volkskongresses am 15. und 16. Mai 1949 (Abb. S. 101)
- 82 Überfahrt nach Peenemünde, 16. Mai 1947
- 83 Peenemünde. Sprengung der ehemaligen V2-Basis, 16. Mai 1947 (Abb. S. 102)
- 84 Irgendwo in der Sowjetischen Besatzungszone: Kinder bestaunen einen schwarzen US-Soldaten, Juni 1947 (Abb. S. 103)
- 85 Markt in Weimar, 1947
- 86 Zeiss-Werke in Jena. Bau der Contax unter

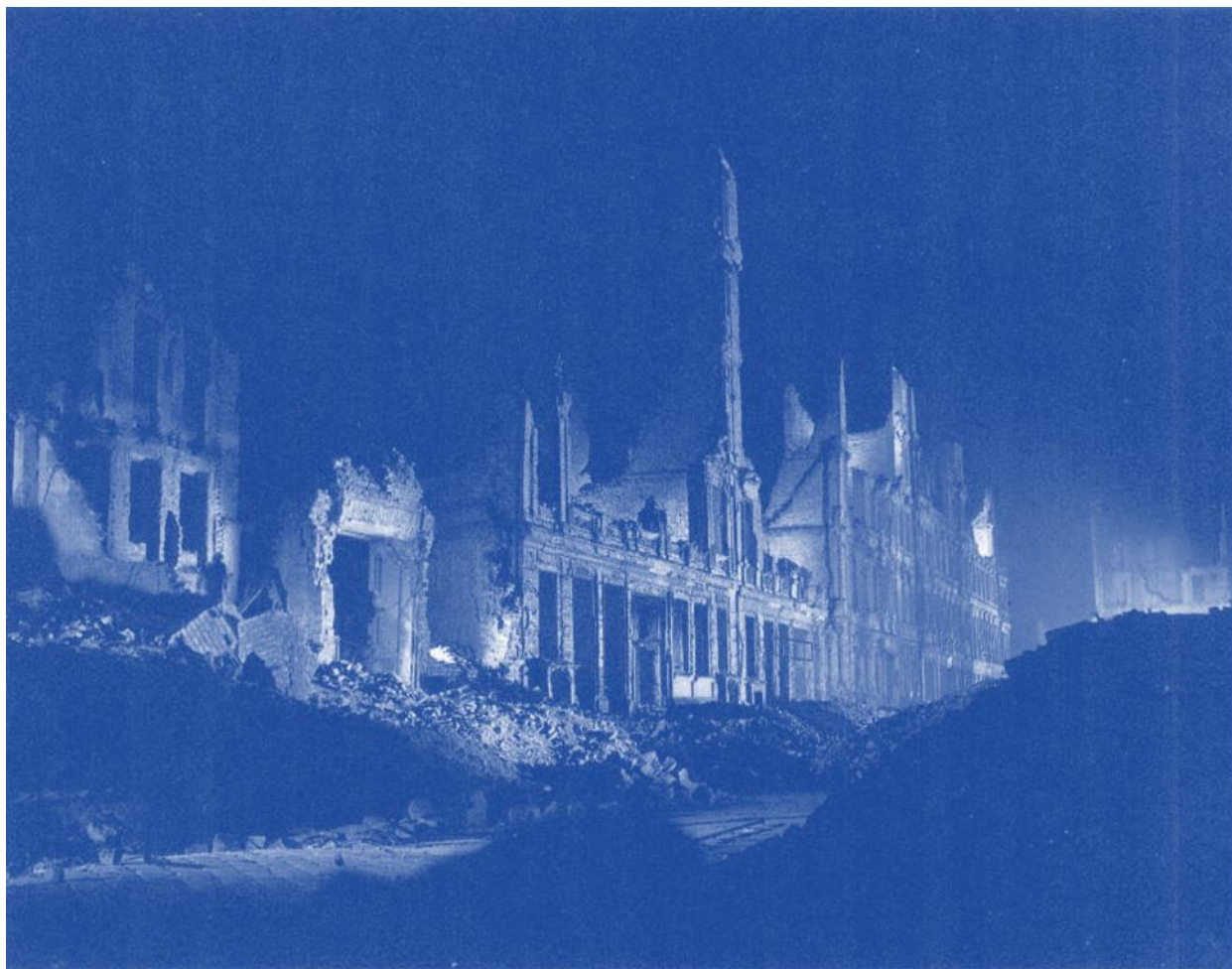
- dem Namen «Kiew» für die Sowjetunion, 7. Juni 1947
- 87 u. 88 Flüchtlinge aus Ostpreussen warten auf Zuweisung einer Wohnung. Meissen, 9. Juni 1947 (Abb. S. 104)
- 89 Wohnungsräumung oder Umzug? 1947 (Abb. S. 105)
- 90-92 Dresden, 9. 6.1947 (Abb. S. 106- 108)
- 93 Sowjetischer Wachtposten an der deutsch-polnischen Grenze, der sog. Oder-Neisse-Linie. Görlitz, 11. Juni 1947 (Abb. S. 109)
- 94 u. 95 Sprengung der ehemaligen U- Bootbasis durch die Briten. Helgoland, 18. April 1947 (Abb. S. 110 u. 111)
- 96 Nürnberg, Juli 1947 (Abb. S. 112)
- 97 Nürnberg, Ärzte-Prozess, 3.Juli 1947 (Abb. S. 113)
- 98 u. 99 Essen, Ruhrgebiet (Aus dem Buch «German Faces», 1950) um 1949 (Abb. S. 114 u. 115)
- 100-103 Porträts aus dem Buch «German Faces», 1950. Konrad Adenauer, Kurt Schumacher, Hermann J. Abs (Abb. S. 114), Eugen Kogon. Um 1949
- 104-113 Exodus-Reportage. Die an der illegalen Einwanderung nach Palästina durch Aufbringung des Exodus-Schiffes gehinderten jüdischen Flüchtlinge werden von britischer Militärpolizei vom Bahnhof Kücknitz bei Lübeck in das ehemalige deutsche Durchgangslager Pöppendorf gebracht. 8. September 1947 (Abb. S. 116-121)
- 114 u. 115 Antibritische Demonstration jüdischer Internierter im Lager Hohne-Belzen, 7. September 1947 (Abb. S. 122 u. 123)
- 116-144 Reportage über das Wiener Rothschild-Hospital, Sammelstelle und Durchgangslager für osteuropäische Juden auf dem Weg nach Palästina. Wien, 5. und 6. November 1947 (Abb.S. 124-147)
- 145-147 Während des Wahlkampfes in Wien, Oktober 1949 (Abb. S. 148- 150)
- 148-153 Bilder aus Jugoslawien, 1950 (Abb.S. 151-153)
- 154 An der italienisch-jugoslawischen Grenze bei Triest, 1947 (Abb. S. 155)
- 155 Italien 1948
- 156-164 Während des Wahlkampfes in Italien, März 1948 (Abb. S. 156-161)
- 165 Hirtenjunge in Andalusien, Spanien, 1950
- 166 u. 167 La Guardia, Spanien, 1950 (Abb.S. 162 u. 163)
- 168 Spanien 1951 (Abb. S. 165)
- 169 Franco spricht, Madrid, März 1950 (Abb.S. 164)
- 170-172 Militärakademie Saragossa, 1950 (Abb.S. 166-168)
- 173 Madrid 1951
- 174 Sevilla 1950
- 175 Madrid 1950
- 176 Spanien 1950 (Abb. S. 169)
- 177 Madrid 1950 (Abb. S. 171)
- 178 Barcelona 1950
- 179 Madrid 1951 (Abb. S. 170)
- 180 Die Kathedrale Notre-Dame, Paris. Infrarotaufnahme, Sommer 1949
- 181 Paris, Infrarotaufnahme, Sommer 1949
- 182 Paris, Zeremonie am Grabmal des Unbekannten Soldaten, 1949 (Abb. S. 172)
- 183 Paris 1949 (Abb.S. 173)
- 184 Paris 1950 (Abb.S. 175)
- 185 Wandzeitung mit Bericht über den Koreakrieg. Paris 1950 (Abb. S. 174)
- 186 Porträt der Schriftstellerin Colette. Paris 1950 (Abb.S. 176)
- 187 Pablo Picasso und Louis Aragon. Paris 1950 (Abb. S. 177)
- 188 Der Architekt Le Corbusier in seinem Pariser Atelier, 1950
- 189 Der Pianist Edwin Fischer in Paris, 1950
- 190 Erstes Festival de Prades. Von links: Isaac Stern, Pablo Casals, Alexander Schneider (sitzend). Prades, Frankreich 1950 (Abb. S. 179)
- 191 Erstes Festival de Prades. Rudolf Serkin und Pablo Casals im Gespräch. Prades, Frankreich 1950 (Abb. S. 178)



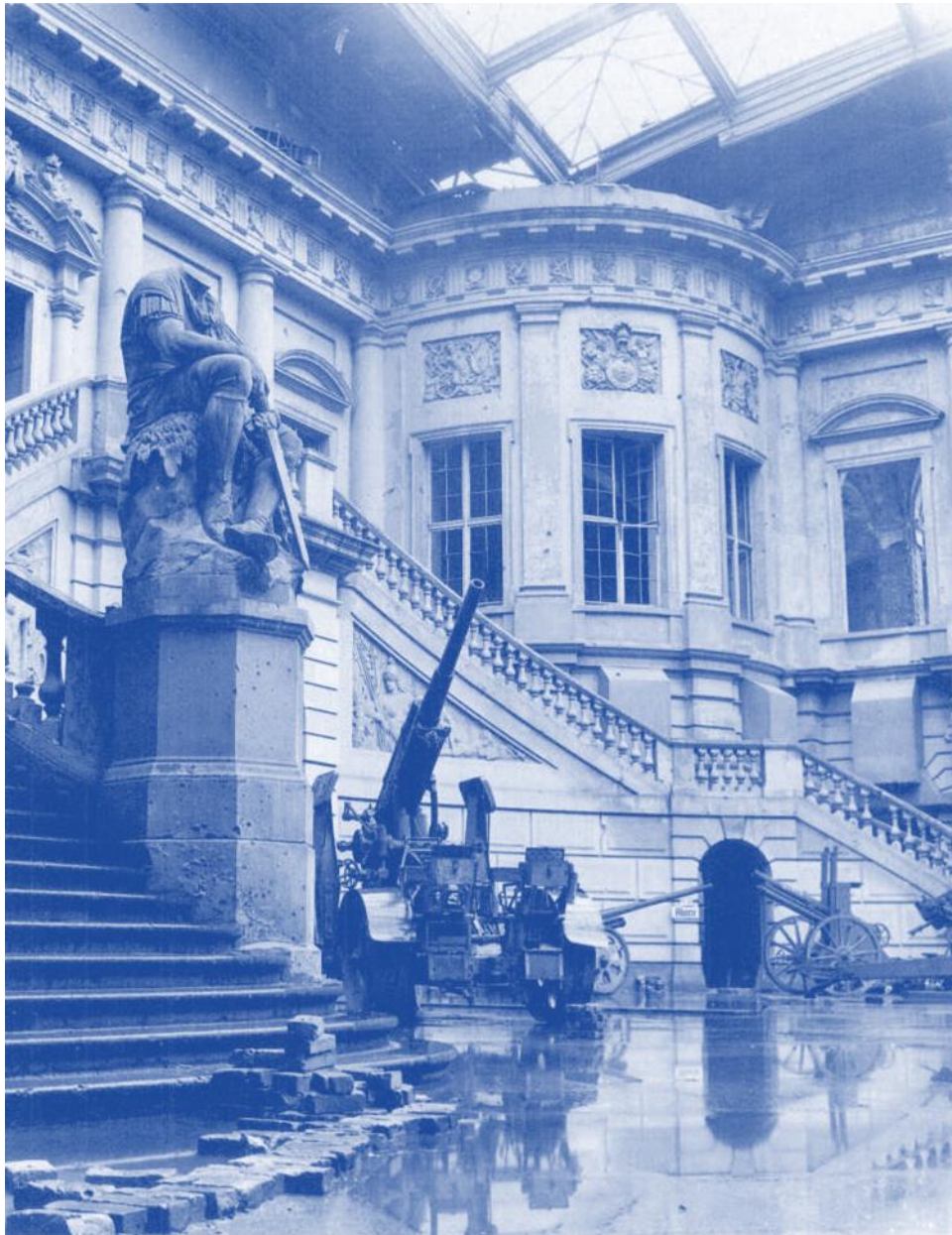
## Abbildungen



Berlin. Sommer 1946 (Nr. 2)



Berlin. Während der Dreharbeiten zu dem DEFA-Film «Die Mörder sind unter uns». Juli 1946 (Nr. 3)



Berlin. Lichthof des ehem. Zeughauses, Unter den Linden 1947 (Nr. 6)



Berlin. Vor dem US-Hauptquartier in Zehlendorf. Sommer 1946 (Nr. 12)



Berlin. Ehemalige PG's beseitigen auf Weisung des sowjetischen Kommandanten Bombenschäden auf dem Jüdischen Friedhof in Weissensee. Juni 1946 (Nr. 13)



Berlin. Der 63jährige Rabbiner Iser Hasenfeld aus Polen im Düppel UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration) Center. September 1946 (Nr. 14)



Berlin. Flüchtlingslager Teltower Damm, Zehlendorf. Nach Shanghai emigrierte Berliner Juden kehren zurück.  
21. August 1947 (Nr. 16)





Berlin. Wiedersehen nach zehn Jahren. Nach Shanghai emigrierte Berliner Juden kehren zurück. 21. August 1947 (Nr. 17)



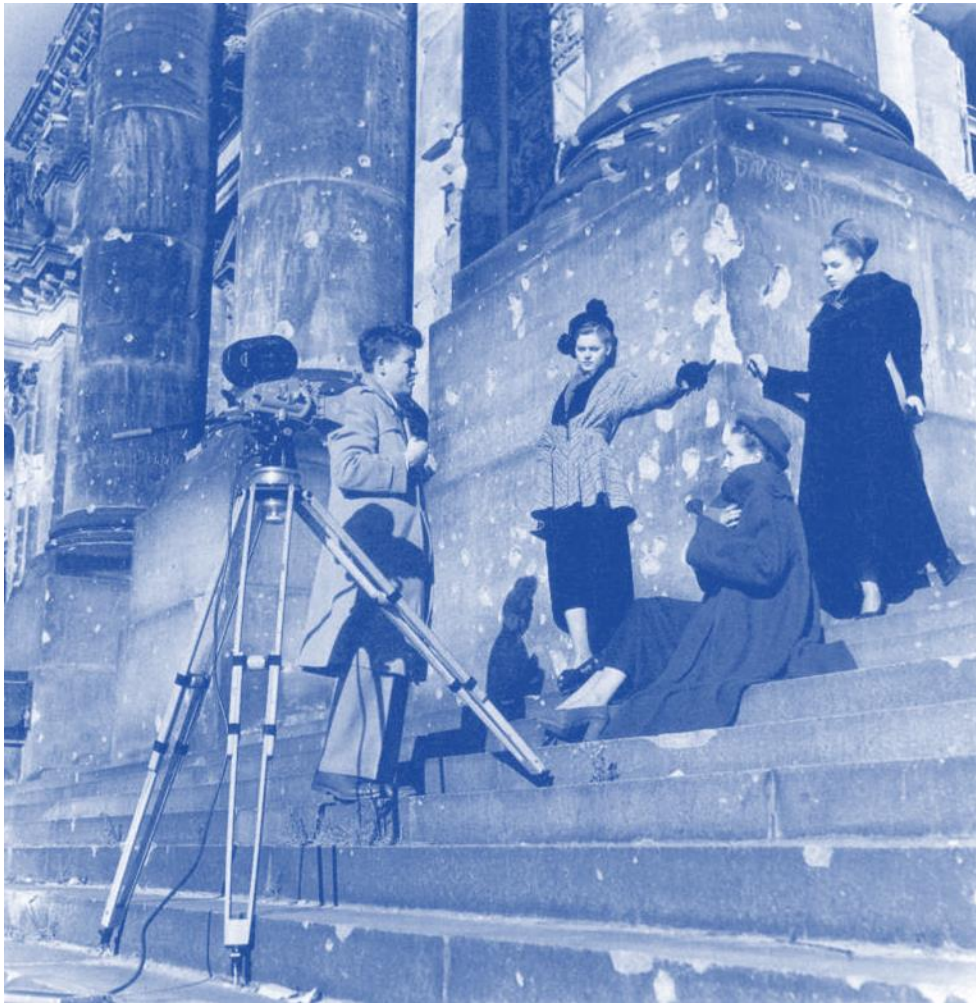
Berlin. Restaurant Burgkeller, Kurfürstendamm 12. 1947 (Nr. 18)



Berlin. 1947 (Nr. 20)



Berlin. Der Kleine Zoo-Bunker nach der Sprengung. 1947 (Nr. 21)



Berlin. Der Kameramann Bill McClure, CBS News, bei Modeaufnahmen auf den Stufen des Reichstags-Gebäudes, 10.Oktober 1948 (Nr. 24)



Berlin. An der Oberbaumbrücke. 1948 (Nr. 27)



Berlin. Menschenansammlung am Lustgarten. Um 1948 (Nr. 31)



Berlin. Demonstration auf dem Potsdamer Platz. Um 1948 (Nr. 54)





Berlin. Eine Kompanie der Roten Armee marschiert zum Sowjetischen Ehrenmal im Tiergarten. 7. November 1948  
(Nr. 32)



Berlin. Markt auf dem Wittenbergplatz. Um 1948 (Nr. 36)



Berlin. Markt auf dem Wittenbergplatz. Um 1948 (Nr. 34)



Berlin. Markt auf dem Wittenbergplatz. Im Hintergrund das zerstörte Kaufhaus des Westens. Um 1948 (Nr. 37.)



Berlin. Markt auf dem Wittenbergplatz. Um 1948 (Nr. 38)



Berlin. Markt auf dem Wittenbergplatz. Im Hintergrund der Eingang zum U-Bahnhof und das zerstörte Kaufhaus des Westens. Um 1948 (Nr. 40)



Berlin. Markt auf dem Wittenbergplatz. Um 1948 (Nr. 41)

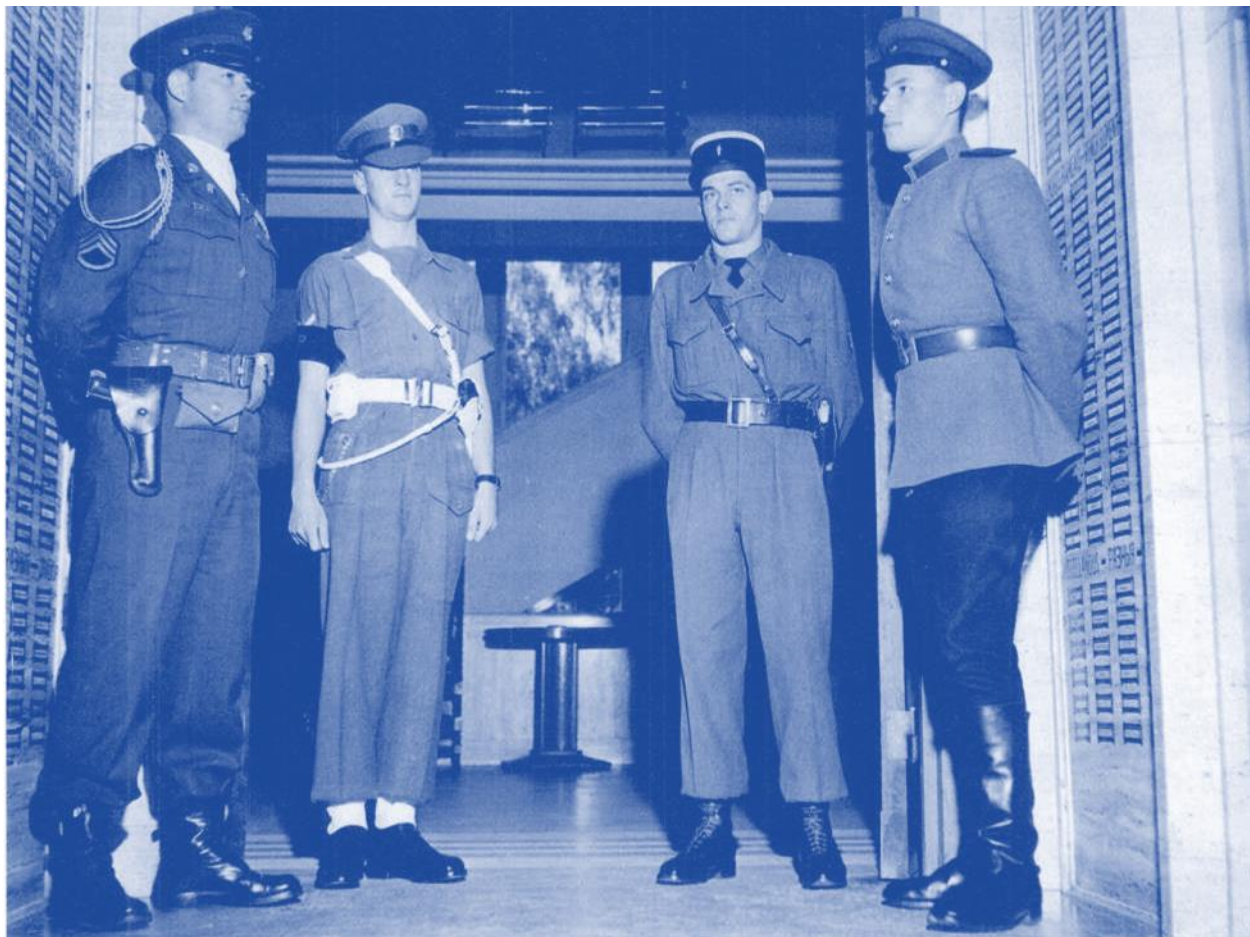


Berlin. Reisende im Anhalter Bahnhof. Um 1948 (Nr. 47)

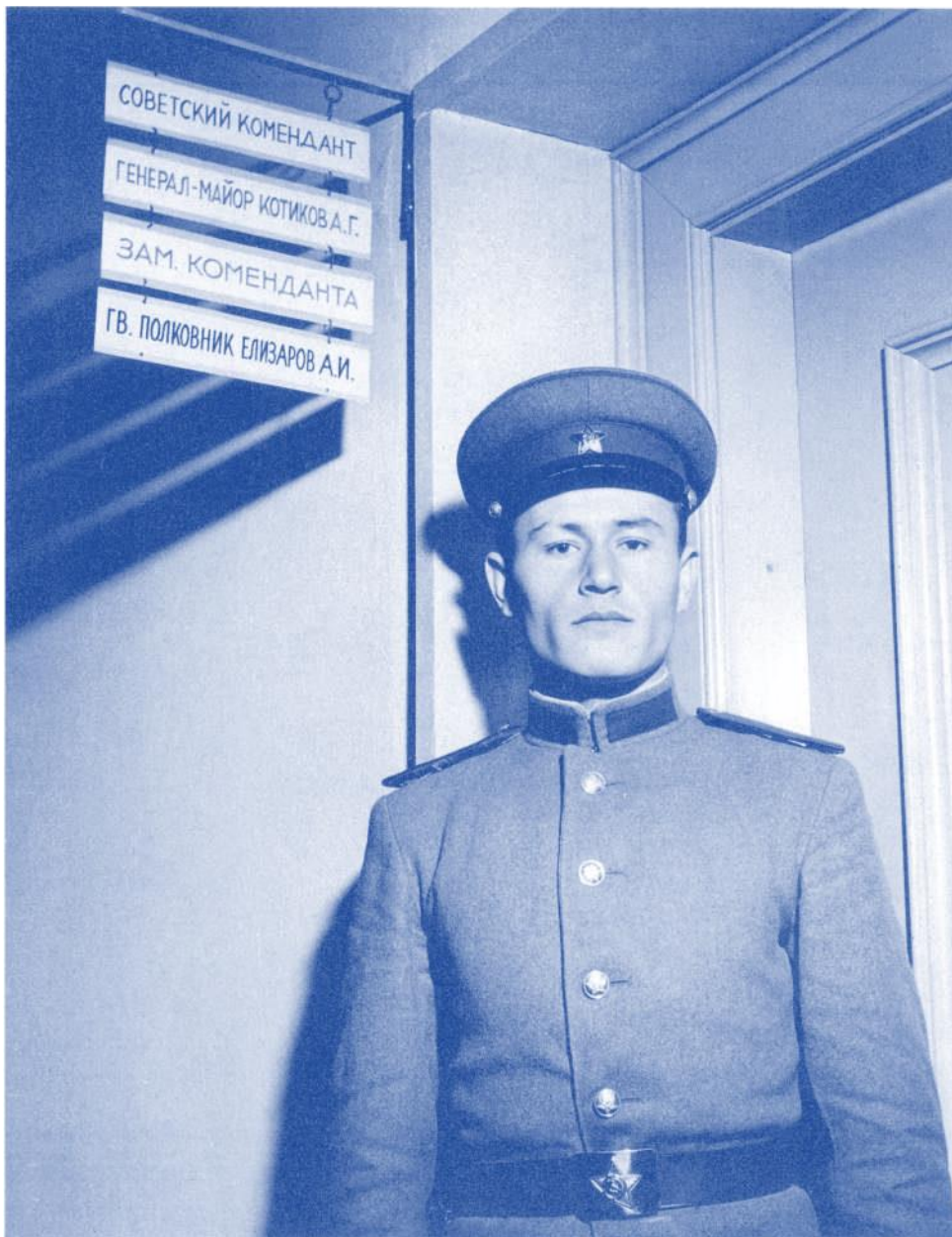




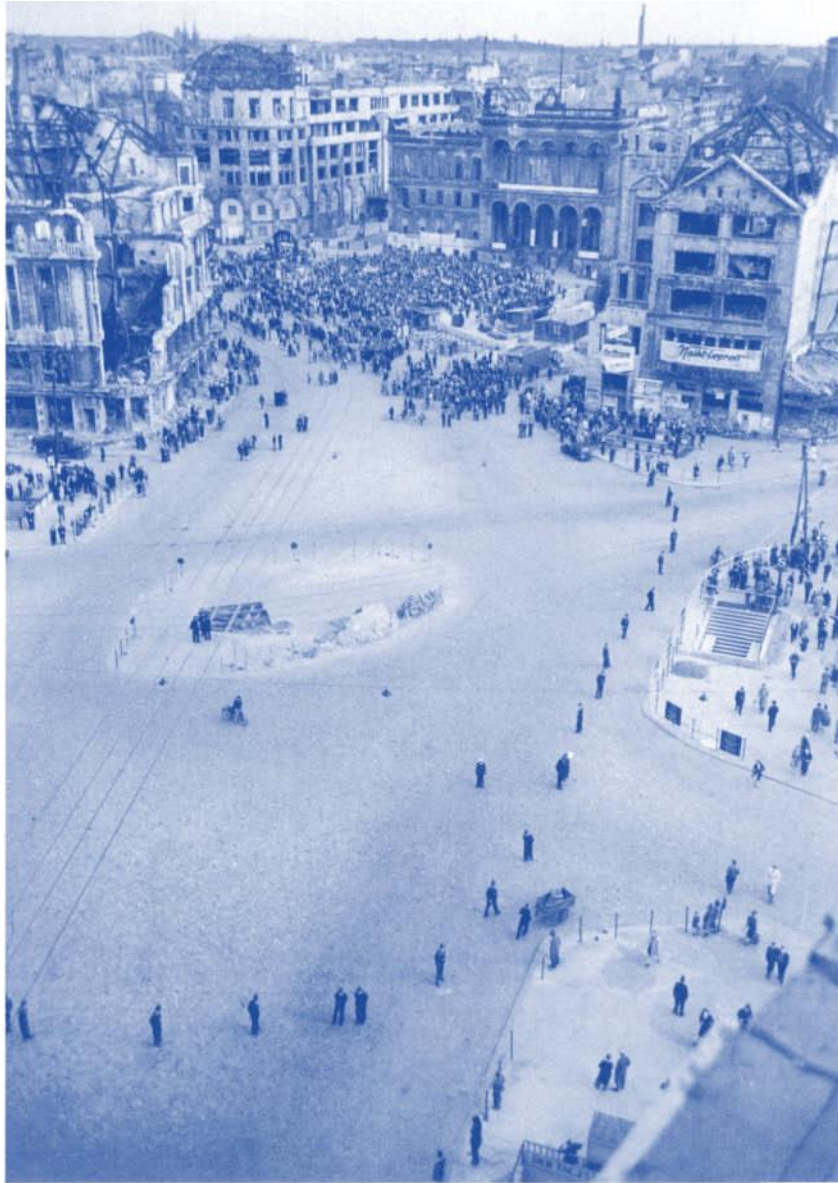
Berlin. Reisende im Anhalter Bahnhof. Um 1948 (Nr. 46)



Berlin. Wachtposten der vier Siegermächte in der Alliierten Kommandantur. Juni 1948 (Nr. 56)



Berlin. Sowjetischer Wachtposten vor dem Büro von General Kotikov in der Alliierten Kommandantur. Juni 1948 (Nr. 55)



Berlin. Polizisten markieren den Grenzverlauf zwischen sowjetischem und  
britischem Sektor am Potsdamer Platz. 21. August 1948 (Nr. 57)



Berlin. Markierung der Grenze am Potsdamer Platz. August 1948 (Nr. 58)



Berlin. Wachtposten vor dem Stadthaus am Molkenmarkt. 6. September 1948 (Nr. 59)



Berlin. SED-Demonstranten dringen in das Stadthaus ein. 6. September 1948 (Nr. 60)



Berlin. Kundgebung vor dem Reichstags-Gebäude. Im Hintergrund links die Ruine der Krolloper, rechts das ehem. Generalstabsgebäude. 9. September 1948 (Nr. 62)





Berlin. Kundgebung vor dem Reichstags-Gebäude. 9. September 1948 (Nr. 61)



Berlin. Kundgebung vor dem Reichstags-Gebäude. Im Hintergrund das Sowjetische Ehrenmal im Tiergarten.  
9. September 1948 (Nr. 63)



Berlin. Versammlung der VVN (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes) im Lustgarten. 15. September 1948 (Nr. 64)



Berlin. Herstellung von Wahlplakaten. 22. November 1948 (Nr. 65)



Berlin. Kleben von Wahlplakaten. November 1948 (Nr. 66)



Berlin. Kleben von Wahlplakaten. November 1948 (Nr. 67)



Berlin. Während der Wahlen. 5. Dezember 1948 (Nr. 68)



Berlin. Louise Schroeder und Ernst Reuter während der Bekanntgabe der Wahlergebnisse. 5. Dezember 1948  
(Nr. 69)





Berlin. Kundgebung vor der Humboldt-Universität mit Wilhelm Pieck und Friedrich Ebert.  
30. November 1948 (Nr. 70)



Wartende Autos an der Elbfähre der Strecke von Helmstedt nach Berlin, kurz vor Beginn der Blockade. 17. Juni 1948  
(Nr. 73)



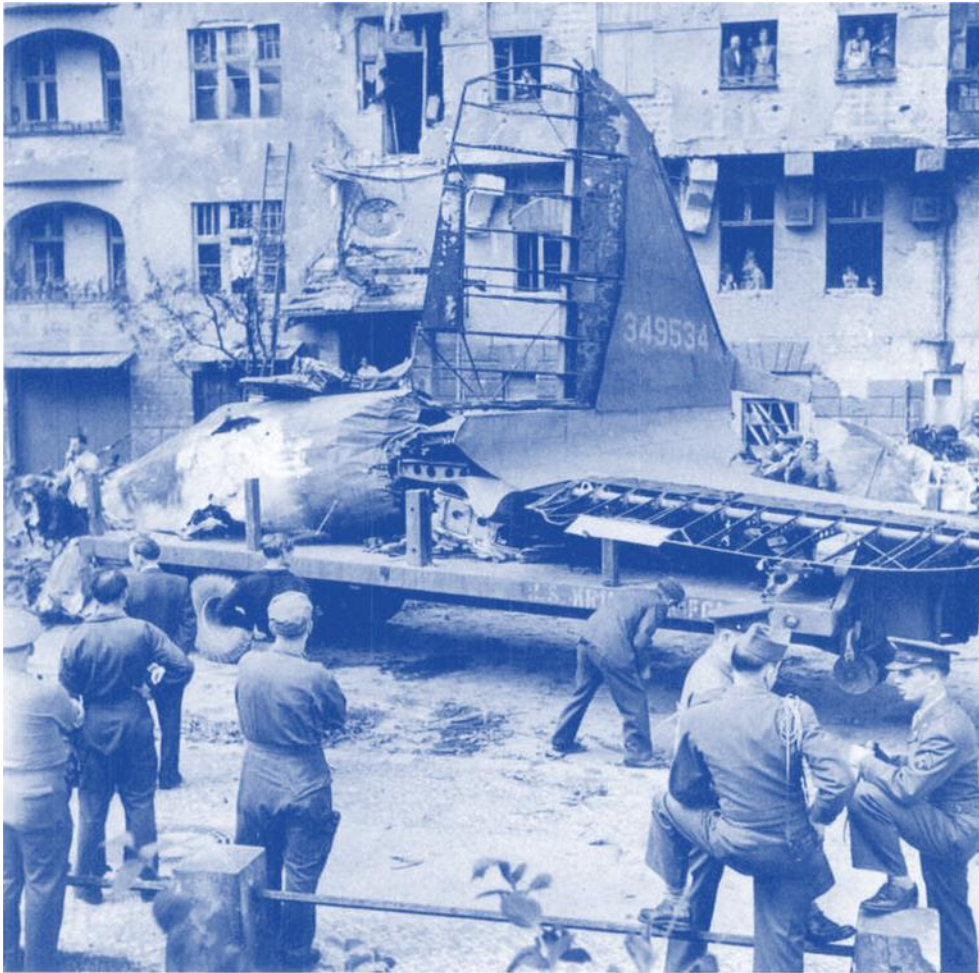
Wartende Autos an der Elbfähre der Strecke von Helmstedt nach Berlin, kurz vor Beginn der Blockade. 17. Juni 1948  
(Nr. 72)



Berlin. Flughafen Tempelhof während der Luftbrücke. 1948 (Nr. 76)



Berlin. Luftbrücke. Juli 1948 (Nr. 74)



Berlin. Flugzeugabsturz, Friedenau, Handjerystrasse. 25. Juli 1948 (Nr. 75)



Berlin. Hardenbergstrasse mit Lautsprecherwagen, die während der Stromsperren der Blockadezeit Nachrichten verbreiteten. 1948 (Nr. 77)



Berlin. Kundgebung auf dem Rudolf-Wilde-Platz vor dem Schöneberger Rathaus anlässlich der Aufhebung der Blockade. 12. Mai 1949 (Nr. 79)





Berlin. Der erste Kohlenzug nach Blockadeaufhebung läuft ein.  
12. Mai 1949 (Nr. 80)



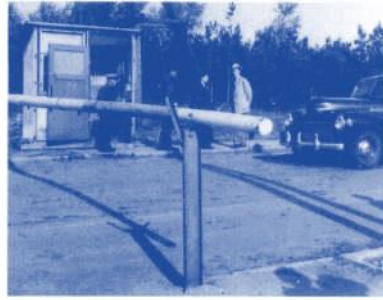
Berlin. Um die Brennholzversorgung zu verbessern, wurden Strassenbäume gefällt. 1948  
(Nr. 78)



Berlin. Brandenburger Tor mit Spruchband anlässlich des 3. Volkskongresses am 15. und 16. Mai 1949 (Nr. 81)



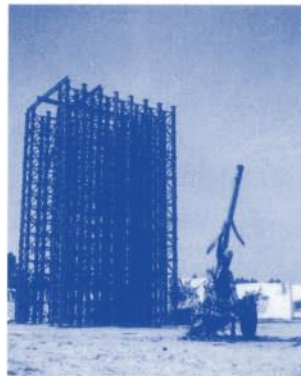
A ferry takes the inhabitants of the island of Usedom back to the mainland. Part of the former bridge, blown up by the Nazis, can be seen in background



Car with U.S. correspondents reaches Russian check point leading into Peenemuende. Accompanying Soviet officer calls commandant from L.P. booth to get permission to enter the former fortification area



A V-2 underground launching site goes up in smoke. The first photo was taken at the split second of the explosion which shook the photographer and the camera (set at 1/500 sec.) enough to slightly blur the picture. The second photo was taken about 1/2 second later. This underground site was designed to test V-2 rockets which were moved into the water-cooled position shortly before the take-off



V-2 launching site, used during the war to shoot these rockets to England, at hugh base near Cuxhaven, Brit. Zone



Idyll in Germany- today: two geese carelessly walk by dreadful V-2 lying around the launching base near Cuxhaven

## Peenemünde. Sprengung der ehem. V2-Basis. 16. Mai 1947 (Nr. 83)



Irgendwo in der Sowjetischen Besatzungszone: Kinder bestaunen einen schwarzen US-Soldaten. Juni 1947 (Nr. 84)



Meissen. Flüchtlinge aus Ostpreussen warten auf Wohnungszuteilung. 9. Juni 1947  
(Nr. 87)



Wohnungsräumung, Umzug? 1947 (Nr. 89)



Dresden. 9. Juni 1947 (Nr. 90)

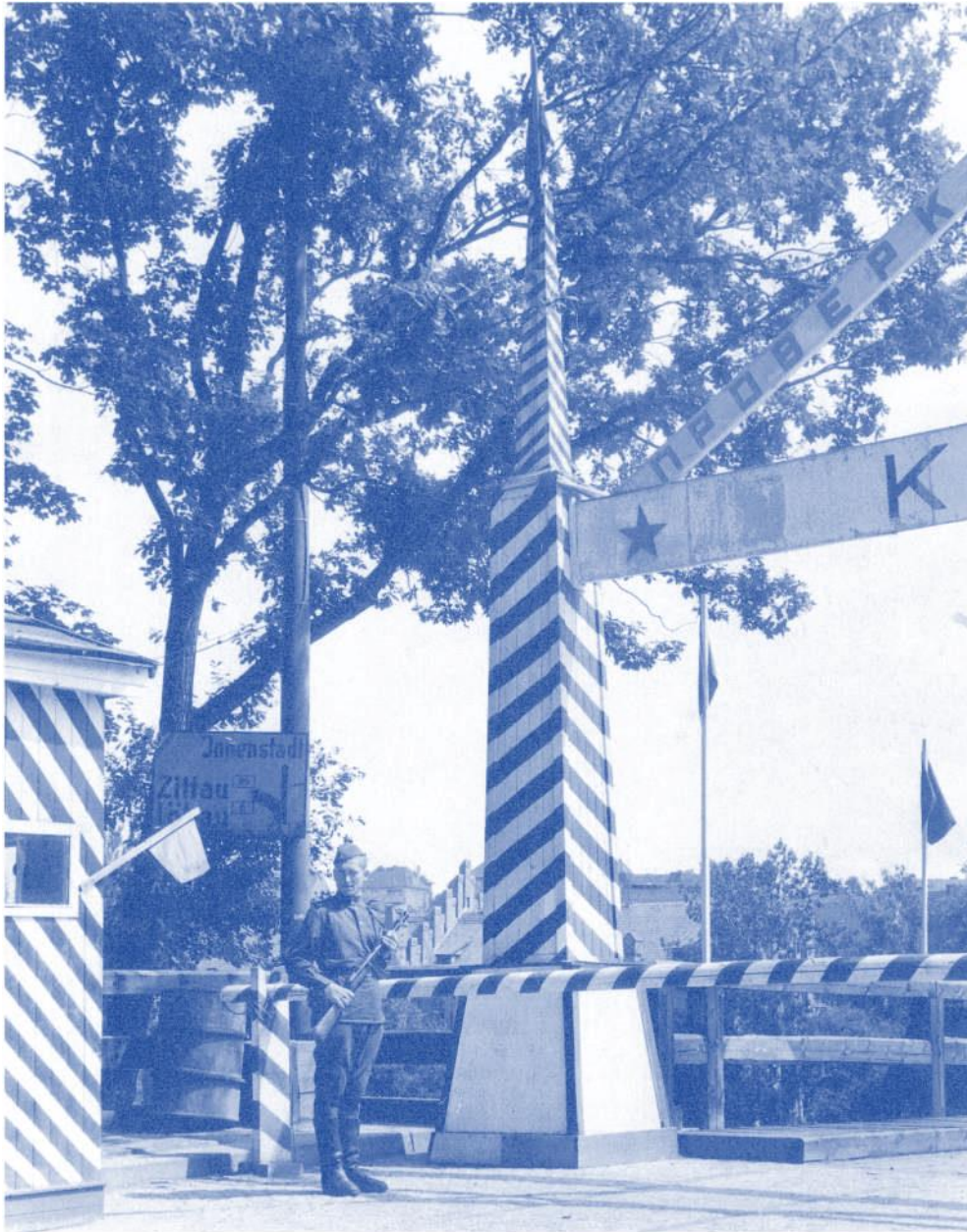




Dresden. 9. Juni 1947 (Nr. 91)



Dresden. 9. Juni 1947 (Nr. 92)



Görlitz. Sowjetischer Wachposten an der deutsch-polnischen Grenze, der sog. Oder-Neisse-Linie. 11. Juni 1947 (Nr. 93)



Landing party approaching Helgoland

Part of the rock collapsed into the waters



Elevator connecting lowland with the "Oberland" still standing. In background part of the crater



Devastation



The graveyard -- Helgoland



A reminder of what once was the famous resort of Helgoland

Helgoland. Sprengung der ehem. U-Bootbasis durch die Briten. 18. April 1947  
(Nr. 94)



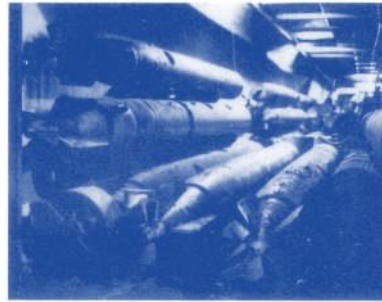
Entering the harbor of Helgoland, the U-boat pens become visible through heavy fog



Explosives are carried into the tunnels



Former German Naval personnel now busy rolling the bombs into the underground tunnels



German torpedos stored in tunnels

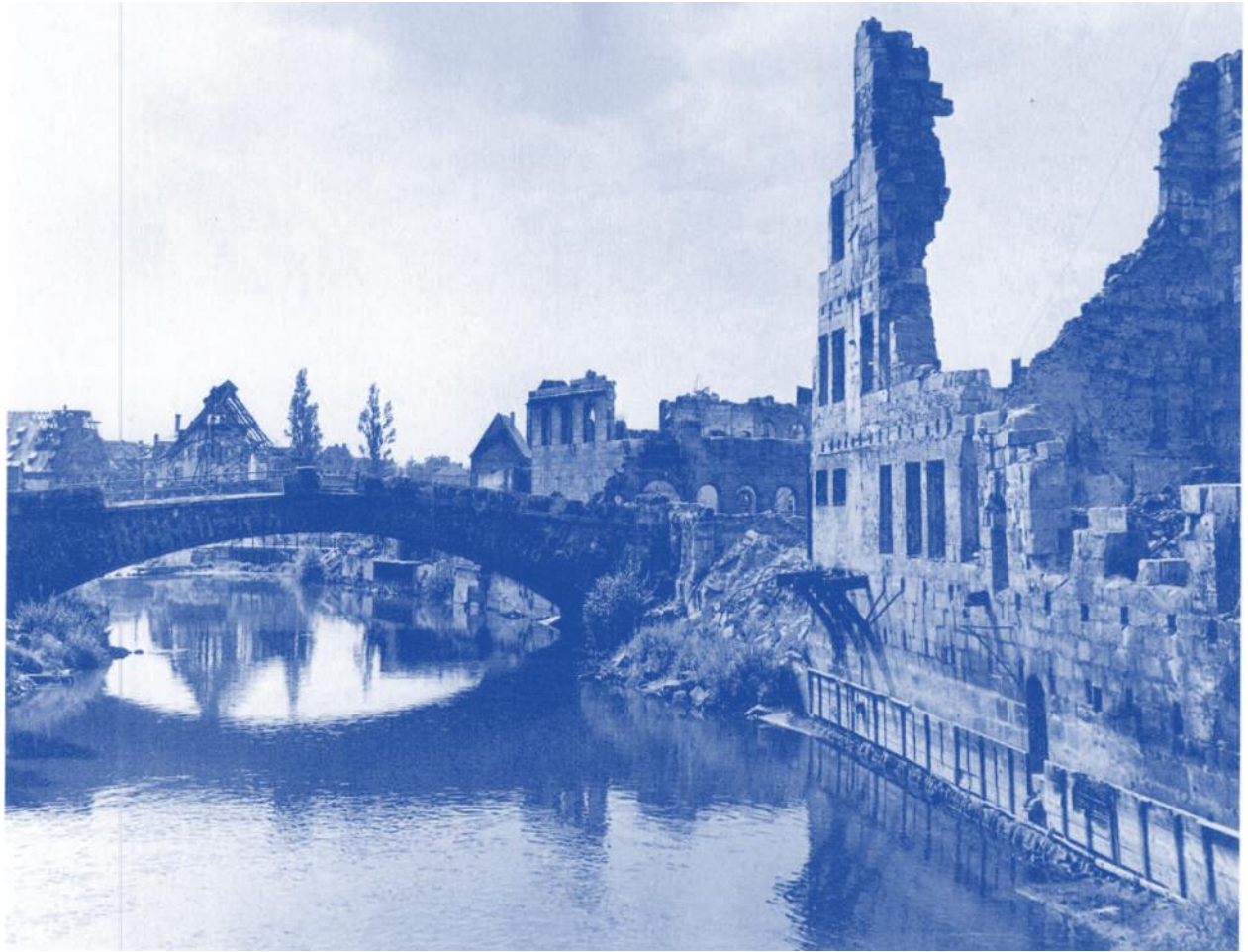


German guards and police keep watch of island day and night to insure safety for the explosive storage



There was little left of Helgoland after the raid of April 18, 1945

Helgoland. Sprengung der ehem. U-Bootbasis durch die Briten. 18. April 1947  
(Nr. 95)



Nürnberg. Juli 1947 (Nr. 96)



Nürnberg. Ärzte-Prozess. 3.Juli 1947 (Nr. 97)



Hermann J. Abs, Bankier. 1949 (Nr. 102)

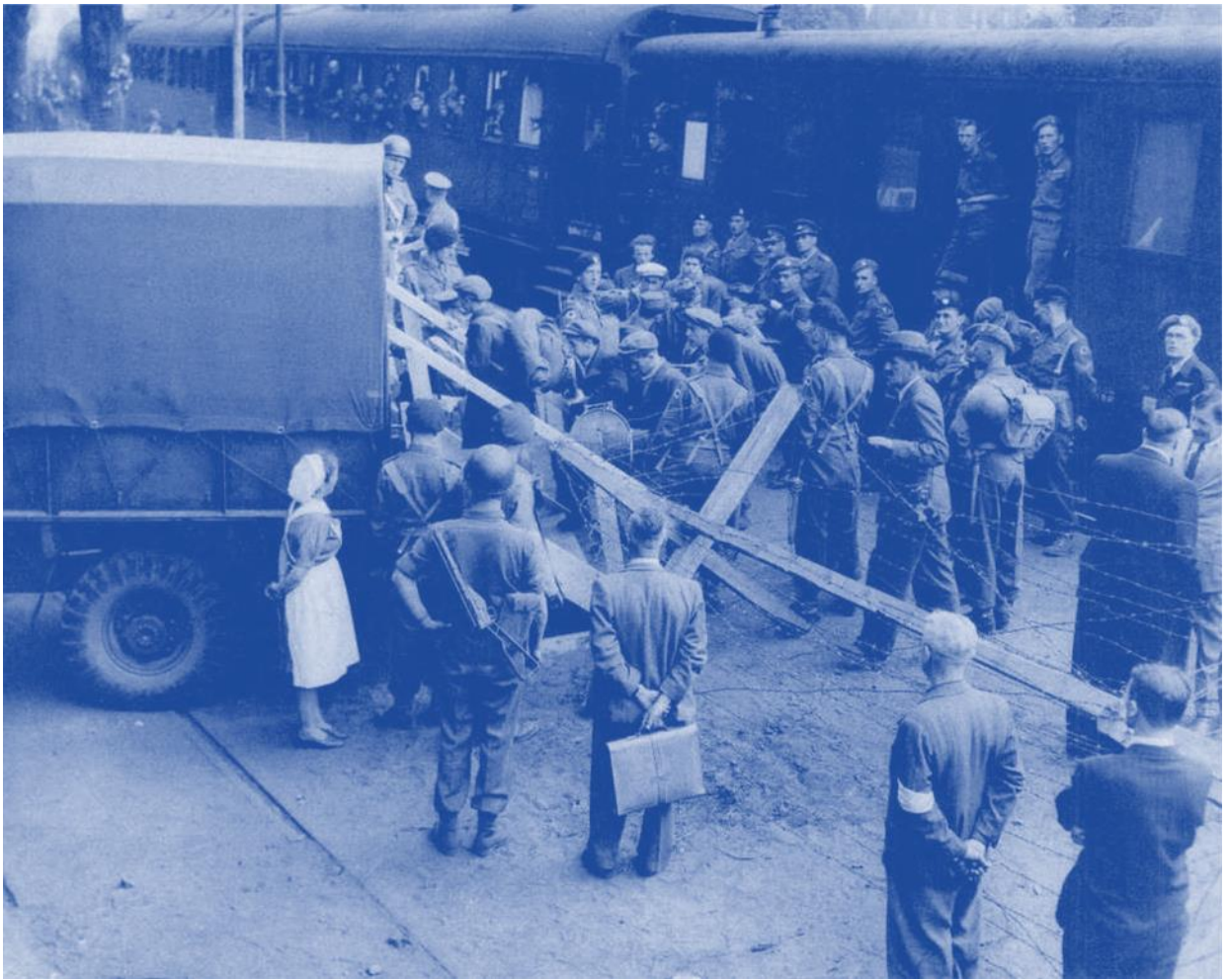




Essen. Wilhelm Voche, Ruhrkumpel. 1949 (Nr. 99)



Exodus-Reportage. Die an der illegalen Einwanderung nach Palästina durch Aufbringung des Exodus-Schiffes gehinderten jüdischen Flüchtlinge werden von britischer Militärpolizei vom Bahnhof Kücknitz bei Lübeck in das ehemalige deutsche Durchgangslager Pöppendorf gebracht. 8. September 1947 (Nr. 104)



Exodus-Reportage. 8. September 1947 (Nr. 105)



Exodus-Reportage. 8. September 1947 (Nr. 107)



Exodus-Reportage. 8. September 1947 (Nr. 108)



Exodus-Reportage. 8. September 1947 (Nr. 109)



Exodus-Reportage. 8. September 1947 (Nr. III)



Antibritische Demonstration jüdischer Internierter im Lager Hohne-Belsen. 7. September 1947  
(Nr. 114)

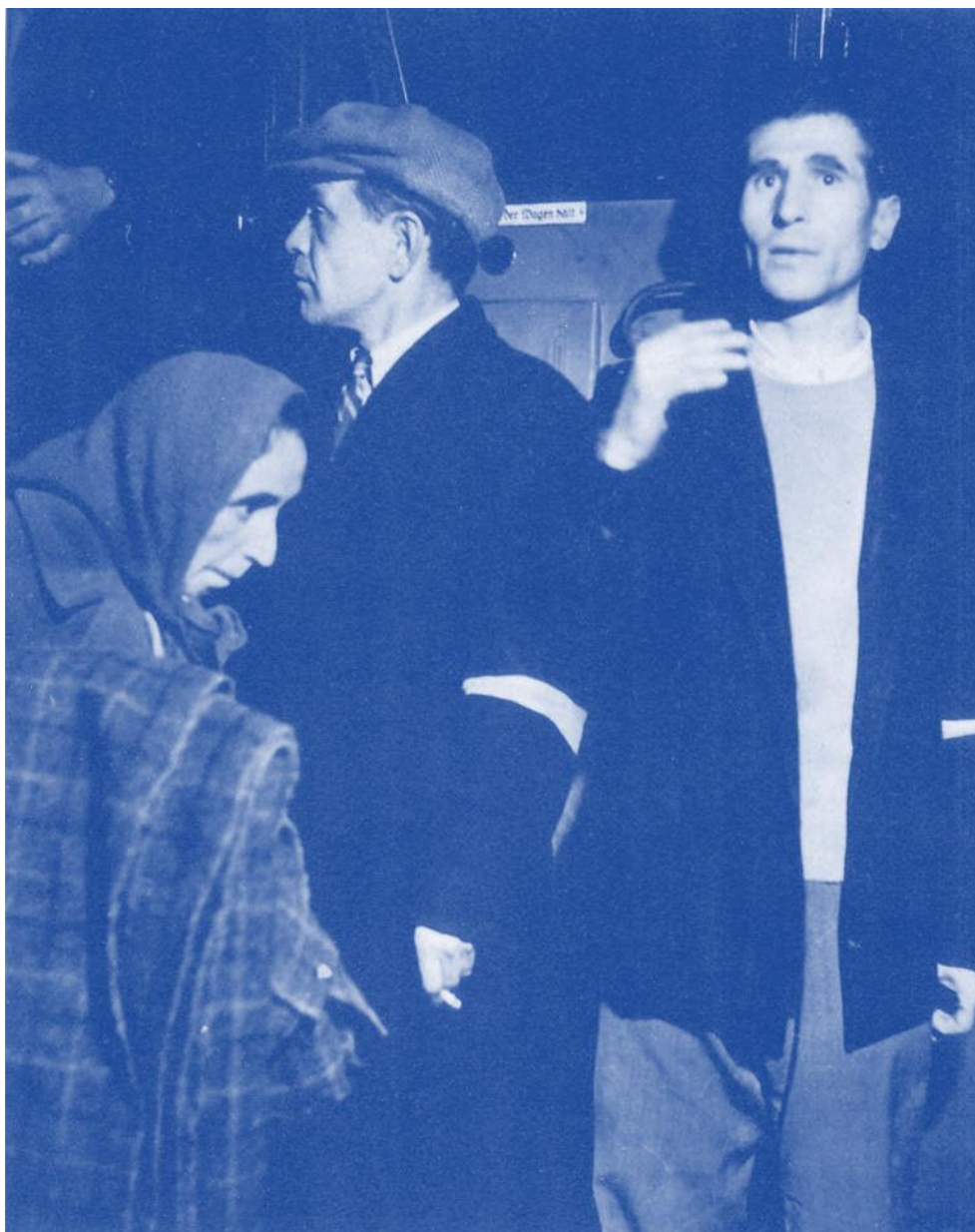




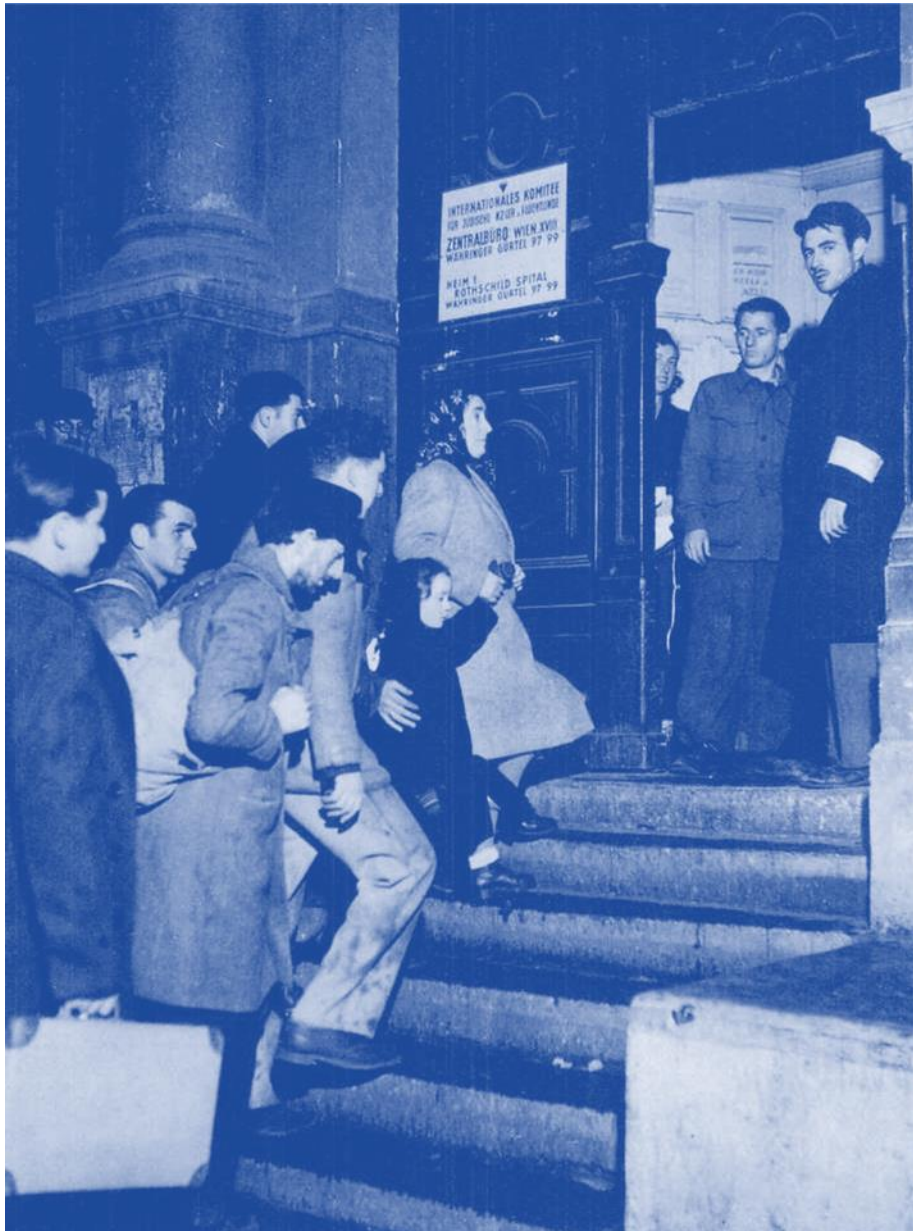
Antibritische Demonstration jüdischer Internierter im Lager Hohne-Belsen. 7. September 1947  
(Nr. 115)



Reportage über das Wiener Rothschild-Hospital, Sammelstelle und Durchgangslager für osteuropäische Juden auf dem Weg nach Palästina. 5. und 6. November 1947 (Nr. 116)



Wien. Rothschild-Hospital. 5. und 6. November 1947 (Nr. 117)



Wien. Rothschild-Hospital. 5. und 6. November 1947 (Nr. 118)



Wien. Rothschild-Hospital. 5. und 6. November 1947 (Nr. 119)



Wien. Rothschild-Hospital. 5. und 6. November 1947 (Nr. 121)



Wien. Rothschild-Hospital. 5. und 6. November 1947 (Nr. 120)



Wien. Rothschild-Hospital. 5. und 6. November 1947 (Nr. 125)





Wien. Rothschild-Hospital. 5. und 6. November 1947 (Nr. 126)



Wien. Rothschild-Hospital. 5. und 6. November 1947 (Nr. 127)



Wien. Rothschild-Hospital. 5. und 6. November 1947 (Nr. 128)



Wien. Rothschild-Hospital. 5. und 6. November 1947 (Nr. 130)



Wien. Rothschild-Hospital. 5. und 6. November 1947 (Nr. 131)



Wien. Rothschild-Hospital. 5. und 6. November 1947 (Nr. 134)



Wien. Rothschild-Hospital. 5. und 6. November 1947 (Nr. 132)



Wien. Rothschild-Hospital. 5. und 6. November 1947 (Nr. 135)





Wien. Rothschild-Hospital. 5. und 6. November 1947 (Nr. 136)



Wien. Rothschild-Hospital. 5. und 6. November 1947 (Nr. 137)



Wien. Rothschild-Hospital. 5. und 6. November 1947 (Nr. 138)



Wien. Rothschild-Hospital. 5. und 6. November 1947 (Nr. 139)



Wien. Rothschild-Hospital. 5. und 6. November 1947 (Nr. 140)



Wien. Rothschild-Hospital. 5. und 6. November 1947 (Nr. 141)



Wien. Rothschild-Hospital. 5. und 6. November 1947 (Nr. 142)



Wien. Rothschild-Hospital. 5. und 6. November 1947 (Nr. 143)





Wien. Rothschild-Hospital. 5. und 6. November 1947 (Nr. 144)



Wien. 1949 (Nr. 147)



Wien. 1949 (Nr. 146)



Wien. Wahlkampf. Oktober 1949 (Nr. 145)



Jugoslawien. 1950 (Nr. 149)



Jugoslawien. 1950 (Nr. 153)



Jugoslawien. 1950 (Nr. 148)



Italienisch-jugoslawische Grenze bei Triest. 1947 (Nr. 154)





Wahlkampf in Italien. März 1948 (Nr. 158)



Wahlkampf in Italien. März 1948 (Nr. 160)



Wahlkampf in Italien. März 1948 (Nr. 162)



Wahlkampf in Italien. März 1948 (Nr. 157)



Wahlkampf in Italien. März 1948 (Nr. 156)  
... u.a. die Augen derjenigen zuhinterst wurden etwas geschärft



Wahlkampf in Italien. März 1948 (Nr. 164)

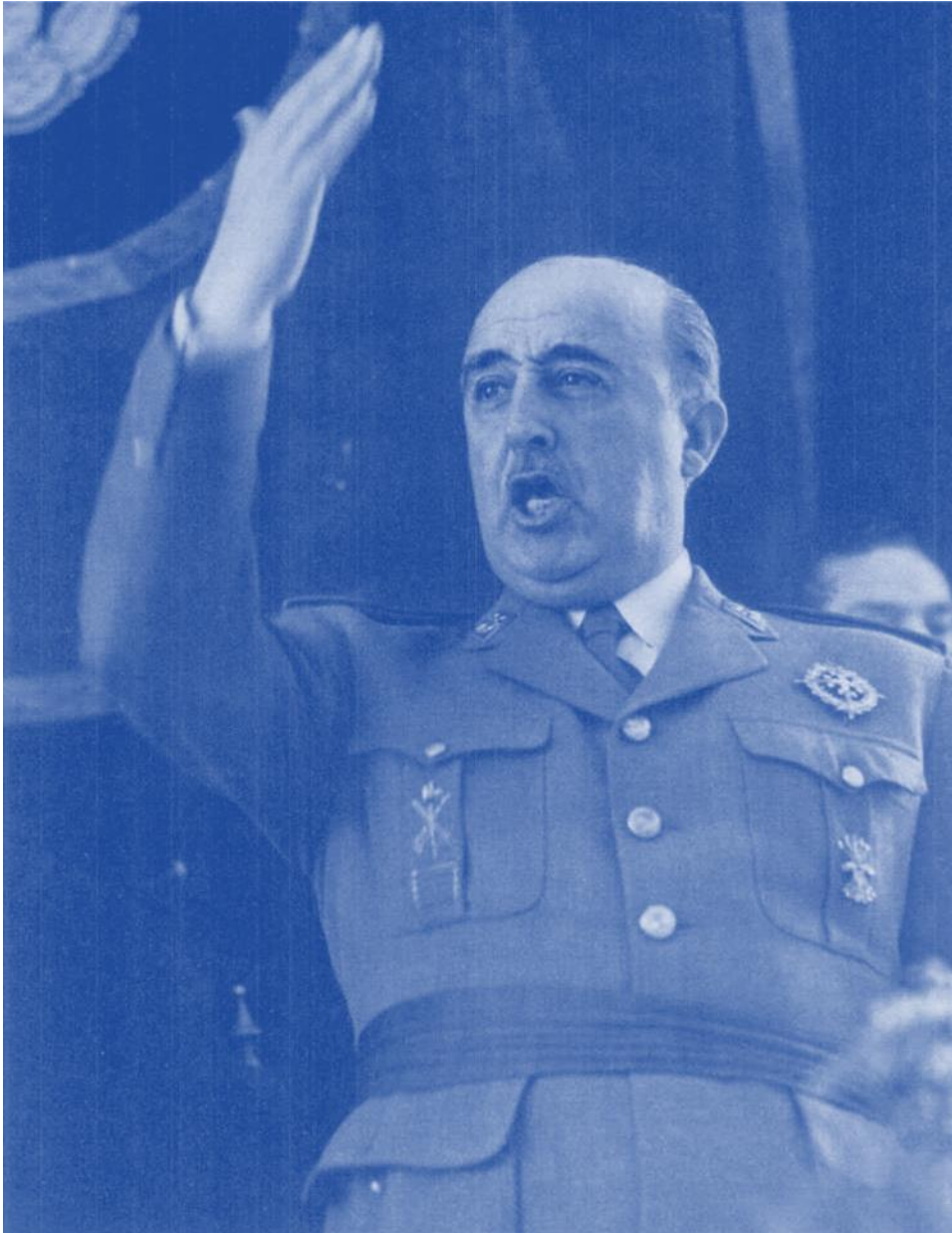


Spanien. 1950 (Nr. 167)



Spanien. 1950 (Nr. 166)





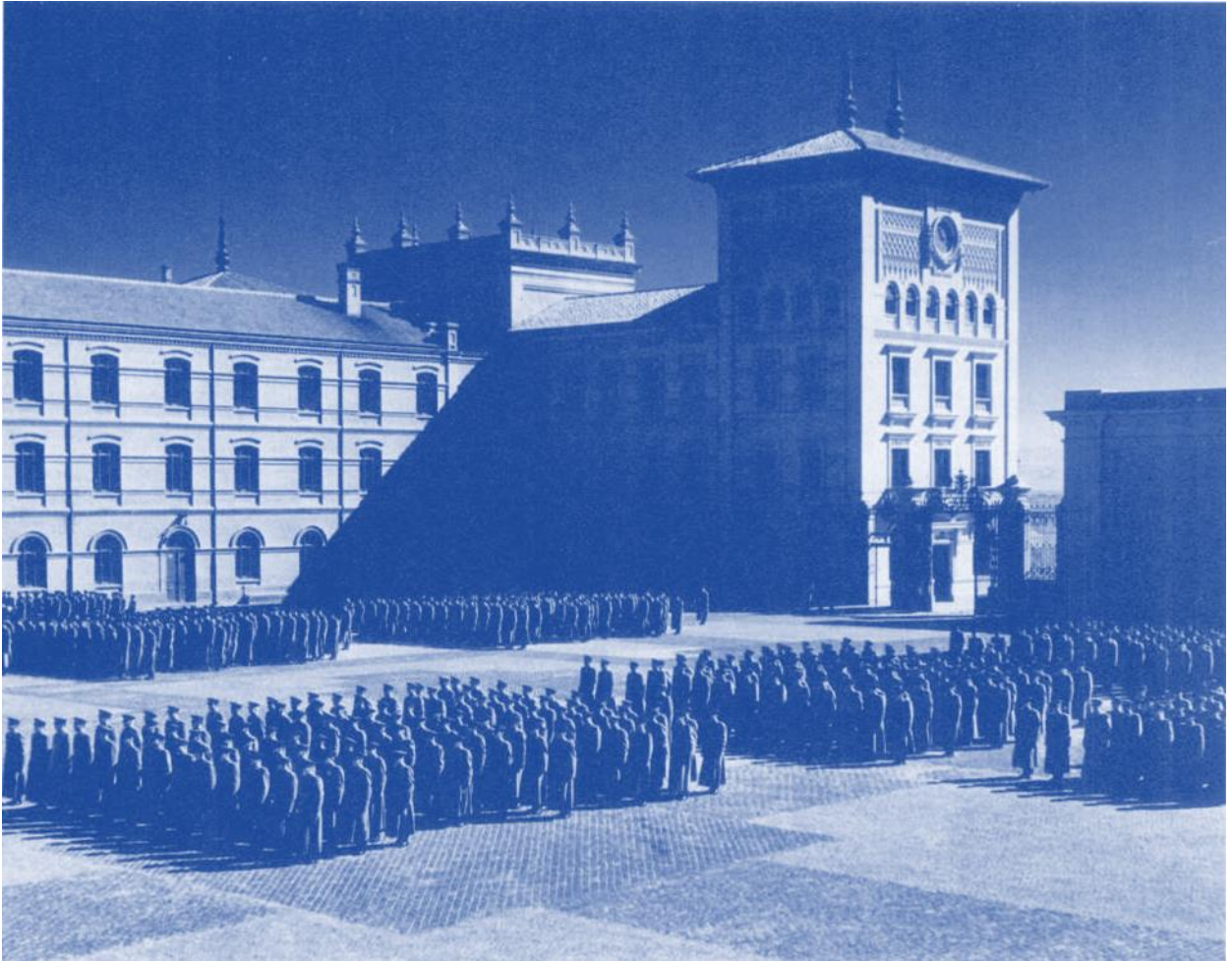
Spanien. Franco spricht. 1950 (Nr. 169)



Spanien. 1950 (Nr. 168)



Spanien. Militärakademie Saragossa. 1950 (Nr. 171)



Spanien. Militäarakademie Saragossa. 1950 (Nr. 172)



Spanien. Militärakademie Saragossa. 1950 (Nr. 170)



Spanien. 1950 (Nr. 176)



Spanien. Madrid. 1951 (Nr. 179)



Spanien. Madrid. 1950 (Nr. 177)





Paris. Zeremonie am Grabmal des Unbekannten Soldaten. 1949 (Nr. 182)



Paris. 1949 (Nr. 183)



Paris. Wandzeitung mit Bericht über den Koreakrieg. 1950 (Nr. 185)



Paris. 1950 (Nr. 184)



Paris. Porträt der Schriftstellerin Colette. 1950 (Nr. 186)



Paris. Pablo Picasso und Louis Aragon. 1950 (Nr. 187)



Festival de Prades. Rudolf Serkin und Pablo Casals. 1950 (Nr. 191)



Prades, Pyrenäen, Frankreich. I. Festival de Prades. VI.: Isaac Stern, Pablo Casals, Alexander Schneider (sitzend). 1950 (Nr. 190)